

Ph. Sp.

492mz
H. & C.

Ph. Sp. 492 ^{mz}

Lindenberg

Die Zweckmässigkeit der psychischen Vorgänge

als

Wirkung der Vorstellungshemmung.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doctorwürde

von der

hohen philosophischen Fakultät der Kgl. Universität Breslau

genehmigt

nebst den beigefügten Thesen

öffentlich zu verteidigen

Donnerstag, den 22. November 1894

im Musiksaal der Universität

von

Otto Lindenberg

aus Berlin.

Opponenten:

Herr **Max Gebauer**, Dr. phil.

Herr **Hans Raeck**, Cand. phil.



Berlin NW. 6.

VERLAG VON CARL DUNCKER.



Inhaltsverzeichnis.

Erster Abschnitt:

Das Problem der Zweckmässigkeit in allgemeiner und kritischer Betrachtung.

	Seite
I. Das in der Entstehung des Zweckmässigen liegende psychologische Problem	3
II. Die Würdigung des bezeichneten Problemcs bei den Vertretern der physiologischen Psychologie	7
III. Die Lipps'sche Theorie der Gefühle	14
IV. Die Lipps'sche Lehre über den Rückgang von Zwecken zu Mitteln	19

Zweiter Abschnitt:

Dogmatische Behandlung des Problemcs der psychologischen Zweckmässigkeit.

I. Grundlegende psychologische Voraussetzungen	29
II. Die Thatsache der Vorstellungshemmung	33
III. Der Übergang zu den Mittelvorstellungen	40
IV. Die Ausbildung zweckmässiger Associationen	49
V. Der Übergang zu Kontrastvorstellungen	51
VI. Das Entstehen der Handlungen	54

Erster Abschnitt.

Das Problem der psychologischen Zweckmässigkeit

in allgemeiner und kritischer Betrachtung.

Erster Abschnitt

Das Problem der Psychologie

Zurückführung auf

in der Natur und in der Kultur

I. Das in der Entstehung des Zweckmässigen liegende psychologische Problem.

Solange in der Philosophie gelehrt wird, dass alles Geschehen in der Welt notwendig bedingt sei und nach Gesetzen erfolge, ist es von jeher eines der interessantesten Probleme gewesen, die Zweckmässigkeit, die wir an den Dingen und Ereignissen wahrnehmen, als ein notwendiges Ergebnis der wirkenden Ursachen, der herrschenden Gesetze zu begreifen. In unserm Jahrhundert ist durch den Darwinismus eine tiefe Einsicht in die notwendige Entstehung des Zweckmässigen gewonnen worden. Indessen scheinen mir gerade durch diese Theorie selbst neue Probleme entstanden zu sein, insofern sich dieselbe auf eine Annahme stützt, die ebenso erklärungsbedürftig, wie zweifellos richtig ist; die Probleme liegen ebenso auf psychologischer, wie auf physiologischer Seite. Was gemeint ist, wird einleuchten, wenn wir mit kurzen Worten auf die Entwicklungslehre eingehen.

Für die Theorie sind zwei Fälle zu unterscheiden, nämlich die Entstehung des Zweckmässigen in der Gattung und die Entstehung des Zweckmässigen im Individuum. Denkt man zunächst an die Entwicklung des Zweckmässigen in der Gattung, so besteht die Erklärung im Allgemeinen darin, dass von den Tieren einer Gattung diejenigen, die eine unzweckmässige Organisation haben (oder eine weniger zweckmässige), aussterben und nur die mit einer zweckmässigen Organisation sich erhalten und ihre Eigenschaften weiter vererben können. Denn eine zweckmässige Organisation hat ein Tier dann, wenn es auf die Reize, denen es ausgesetzt zu sein pflegt, in der Weise reagiert, dass es die seiner Existenz schädlichen zu beseitigen, die förderlichen zu verlängern und zu vermehren sucht. Ein Tier hat eine unzweckmässige Organisation, wenn es auf die seiner Existenz schädlichen Reize nicht immer mit Bewegungen der Abwehr antwortet; es ist daher Gefahren mehr ausgesetzt und

schneller der Vernichtung preisgegeben. Indem die zweckmässig organisierten Tiere durchschnittlich länger am Leben bleiben, haben sie auch mehr Gelegenheit, ihre Eigenschaften zu vererben, und die Gattung wird deshalb allmählich eine höhere Stufe der Entwicklung erreichen.

Aber nicht blos in der Gattung findet eine Entwicklung zum Zweckmässigen statt, so dass ein späteres Exemplar der Gattung durchschnittlich eine zweckmässigere Organisation hat, wie ein früheres, sondern auch schon im Leben des Individuums findet man eine Entwicklung zum Zweckmässigen: Das Individuum erwirbt neue Fertigkeiten und vervollkommenet sie und reagirt immer zweckmässiger auf die Reize, denen es ausgesetzt ist. Wenn ein Individuum einem schädlichen Reiz ausgesetzt wird, und auf denselben in unzuweckmässiger Weise reagiert, so braucht es doch nicht gleich infolge jenes schädlichen Reizes vernichtet zu werden. Dass das Individuum mit einer unzuweckmässigen Bewegung antwortete, hat vielleicht zunächst keine andre Folge, als dass der schädliche Reiz weiter fortbesteht und fortwirkt. Es folgt nun die Reaktion mit einer andern Bewegung, die sich vielleicht auch als unzuweckmässig erweist; der Reiz besteht fort. Endlich entsteht vielleicht eine zweckmässige Bewegung, durch die der Reiz beseitigt wird. Wenn sich etwas Derartiges im Leben des Individuums abgespielt hat, so wird die Folge sein, dass bei einer späteren Wiederholung des Reizes nicht erst es so vieler fruchtloser Versuche bedarf, sondern die Neigung besteht, gleich mit der zweckmässigen Bewegung zu reagieren. Dass auch schon im Leben des Individuums eine derartige Neigung zur Auswahl des Zweckmässigen besteht, lehrt die Erfahrung, und die Frage ist, wie jene zu erklären sei. Was für eine Bedeutung diese Frage für die Entwicklungslehre besitzt, wird man ermessen, wenn man bedenkt, dass die Entwicklung des Zweckmässigen in der Gattung in hohem Masse durch die Entwicklung des Zweckmässigen im Individuum mitbedingt wird. Die Entwicklungslehre rechnet ausdrücklich mit diesem Umstand. Sie nimmt nämlich an, dass das Individuum die Fähigkeit besitze, der Verschiedenheit der Reize sich „anzupassen.“ Wird es in eine andre Umgebung, unter andre Lebensbedingungen gebracht, so passt es sich diesen Lebensbedingungen an, d. h. die tierischen Organe, insbesondere der Nervenapparat gelangen allmählich dazu, auf die neuen Reize in einer für die Existenz des Individuums förderlichen, oder wenigstens nicht mehr in schädlicher Weise zu reagieren. Die vom Individuum er-

worbenen Eigenschaften können vererbt werden, und so erst, mit Zuhülfenahme der Lehre von der Anpassung, gewinnt man auch für die Weiterentwicklung der Gattung das richtige Verständnis.

Um so dringender wird nun die Frage, worin diese Anpassung d. h. die Entwicklung des Zweckmässigen im Leben des Individuums bestehe, durch welche Umstände sie bedingt werde. Man kann diese Frage — etwa in dem man sich auf den Standpunkt des psycho-physischen Parallelismus stellt — in zweierlei Weise zu beantworten suchen: in physiologischer Weise, auf Grund der für die Nervenvorgänge herrschenden Gesetze, und in psychologischer Weise, auf Grund der Gesetze, denen unsere Bewusstseinsvorgänge unterliegen. Die vorliegende Schrift will sich damit beschäftigen, wie und wieweit in psychologischer Weise eine Lösung des Problemes gegeben werden kann.

Es handelt sich zunächst darum, abzugrenzen, wie weit die Lösung des in Rede stehenden Problemes eine psychologische sein kann. Die Entwicklungslehre bezeichnet als zweckmässig diejenigen Vorgänge und organischen Einrichtungen, welche zur Erhaltung und zum Schutze des Individuums und der Gattung beitragen. Dies ist indessen nur eine abgeleitete Bedeutung des Wortes zweckmässig; die ursprüngliche Bedeutung desselben bietet für psychologische Untersuchungen einen weit besseren Ausgangspunkt. In ursprünglicher Bedeutung bezeichnet man als zweckmässig diejenigen Vorgänge, welche zur Verwirklichung eines Zweckes führen; demgemäss besteht die Zweckmässigkeit des seelischen Geschehens darin, dass, wenn ein Zweck im Bewusstsein erstrebt wird, von selbst solche Vorgänge eintreten, welche zur Verwirklichung des Zweckes führen.

Es ist leicht verständlich, wie mit dieser Bedeutung diejenige, die die Entwicklungslehre dem Worte zweckmässig beilegt, zusammenhängt. Erhaltung und Schutz der Existenz ist zwar keineswegs der einzige, wohl aber ein sehr häufig verfolgter und je nach den besonderen Umständen in den verschiedensten Gestalten wiederkehrender Zweck des Individuums. Es sind daher alle Vorgänge und Einrichtungen, welche diesem wichtigsten Zwecke dienen, ganz gewiss zweckmässige zu nennen. Dahin gehören sowohl die zu Schutz und Erhaltung vorgenommenen Willenshandlungen, wie auch die Reflexbewegungen, wie auch bestehende Vorrichtungen des Organismus, die wie z. B. das Auge Erhebliches zu Schutz und Erhaltung des Individuums beitragen können.

Aber so sehr auch diese Vorgänge und Vorrichtungen den Zwecken des Individuums entsprechen, so ist doch schwer zu ent-

scheiden, ob sie deswegen entstanden sind, weil sie solchen Zwecken entsprachen. Man kann dies von vorn herein weder bejahen noch verneinen. Für die Bejahung indessen spricht die Erwägung, dass man das Zusammentreffen von Zwecken und Thatbeständen, welche die Verwirklichung dieser Zwecke herbeiführen, bei der Häufigkeit dieses Zusammentreffens nicht als ein zufälliges betrachten kann, demnach genötigt ist, einen kausalen Zusammenhang zwischen den Zwecken und den zweckmässigen Thatbeständen anzunehmen. Vielleicht kann man sich diesen kausalen Zusammenhang in verschiedener Weise denken, am einfachsten aber bleibt doch die Annahme, dass das Erstreben von Zwecken die Entstehung der zweckmässigen Thatbestände veranlasst hat. Selbst in dem Falle, wo zweckmässige Vorgänge eintreten, ohne dass der Zweck, dem sie dienen, gegenwärtig im Bewusstsein ist, kann man vielfach mit dieser Annahme auskommen. Wenn z. B. das Schlittschuhlaufen nach einiger Übung als automatischer Reflex unbewusst sich vollzieht, so ist zwar nicht eine gegenwärtige Zwecksetzung, wohl aber eine vergangene als Ursache der Zweckmässigkeit der Bewegungen anzusehen. Bei den ersten Übungen des Schlittschuhlaufens nämlich wurde unter dem Einfluss bewusster Zwecksetzung den Zwecken entsprechende Associationen oder, physiologisch gesprochen, eine bestimmte Beschaffenheit des Nervenapparats geschaffen, welche auf gewisse äussere Anlässe — eben diejenigen, die die einzelnen Bewegungen des Schlittschuhlaufens auslösen — in zweckentsprechender Weise reagiert. Um aber zu erklären, wie ein Apparat von dauernder Beschaffenheit zweckmässig funktioniere, braucht nur für das Entstehen des ganzen Apparats, nicht für jede seiner zeitlichen Verrichtungen, eine bewusste Zwecksetzung als zureichender Grund gesucht zu werden; gleichwie die Teile einer Maschine selbstthätig ihre zweckmässige Funktion ausüben, wenn nur die ganze Maschine von vorn herein zweckmässig angelegt ist.

Soweit nun die Entstehung des Zweckmässigen durch die Annahme zu erklären ist, dass das Erstreben der Zwecke selbst auf Erzeugung der zweckmässigen Vorgänge und Thatbestände hingewirkt hat, soweit kann das Problem nach der Entstehung des Zweckmässigen eine psychologische Lösung finden. Die Frage, welche wir zu erörtern haben, ist also die: wie, unter welchen Bedingungen, nach welchen Gesetzen das Erstreben der Zwecke zur Erzeugung solcher Vorgänge und Thatbestände führt, die die Verwirklichung der Zwecke herbeiführen oder erleichtern.

II. Die Würdigung des bezeichneten Problemes bei den Vertretern der physiologischen Psychologie.

Diejenigen Vorgänge und Thatbestände, welche zur Verwirklichung eines Zweckes beitragen, nennt man Mittel. Man kann also unser Problem auch so aussprechen: Wie kommt es, dass das Erstreben eines Zweckes die Mittel zur Verwirklichung dieses Zweckes hervorzurufen sucht? Man sollte meinen, dass dies Problem, dessen Bedeutung nach den vorangegangenen Erörterungen einleuchtet, eine häufige Behandlung in der Erfahrungs-Psychologie gefunden habe. Aber dem ist nicht so. Wir finden hier in den psychologischen Lehren eine bemerkenswerte Lücke. Es liegt das an der Stellung, welche die Hauptrichtung der gegenwärtigen Psychologie, die physiologische Psychologie, den Willensproblemen im Allgemeinen gegenüber einnimmt. Sie hat anfangs jede wissenschaftliche Untersuchung der Entstehungsbedingungen der Willensentschlüsse als eine erfolglose abgelehnt, später die Annahme eines besonderen Willens als eine unhaltbare Hypothese fallen gelassen. Speciellere die Willensvorgänge betreffende Probleme, wie, ‚Warum begehren wir die Mittel, wenn wir den Zweck begehren‘ haben gar keine Behandlung gefunden. Ich will dies an Wundt, dem Begründer der ersten Anschauung, und an einem Vertreter der jüngeren Richtung nachzuweisen versuchen.

Die Wundt'sche Lehre hält an der besonderen Natur der Willensakte, die ausser den Associationen noch ein neues Erklärungsmoment erheische, fest. Dasjenige, was den Willensakten ihren besonderen Charakter verleiht, ist nach Wundt die Thätigkeit der Apperception. Worin diese Thätigkeit der Apperception bestehe, hat Wundt nur in grossen Zügen ausgeführt; die besonderen Bedingungen, von denen die Willensvorgänge abhängig sind, hat er nicht auseinander gesetzt, und er ist sich dessen auch wohl bewusst. Er bestreitet nämlich die Möglichkeit, darüber wissenschaftlich etwas auszumachen; es heisst in seiner „physiologischen Psychologie“ (3. Aufl., II, S. 245):

„Der verfügbare Stoff an Vorstellungen muss freilich unserm Bewusstsein stets durch die associativen Vorgänge geliefert werden, aber diese enthalten für die inneren schliesslich ebenso wenig, wie für die äusseren Willenshandlungen den entscheidenden Grund des Geschehens, sondern der letztere kann nur in der unsrer

direkten Nachweisung sich entziehenden ganzen Vergangenheit und Anlage des Bewusstseins liegen. Die nicht aus den unmittelbar anwesenden Vorstellungen abzuleitenden Motive der Apperception kommen nun naturgemäss vorzugsweise da zur Geltung, wo u. s. w.“

Wundt betont hier mit Recht, dass ein Willensvorgang aus der Wirksamkeit der Associationen allein nicht vollständig zu erklären ist, aber er irrt darin, dass er den neuen Erklärungsgrund in einer unbestimmten und unbestimmbaren Vergangenheit des Bewusstseins sucht. Was beim Willensakt zu der Wirkung der Associationen noch hinzukommt, ist, wie wir sehen werden, die Wirkung der Vorstellungshemmung. Da indessen nach Wundt die nicht in den Associationen liegenden Motive der Apperception unserer direkten Nachweisung sich entziehen sollen, so ist in diesem Falle die Apperception nur eine Namengebung für unbekannte Kräfte. Man hat diese Namengebung als eine wenig glückliche hingestellt, insofern aus dem Wort Apperception die heterogensten psychischen Vorgänge erklärt werden, die eben nur das Eine gemeinsam haben, dass ihre Eigenart einer genaueren Kenntnis sich entzieht. Wie es sich aber auch mit den Mängeln, die der Apperceptionslehre nachgesagt werden, verhalten mag, für uns ist allein das von Interesse, dass dieselbe für die Willensvorgänge keine Erklärung bietet, sondern ausdrücklich auf eine Erklärung verzichtet. Dass ich diesen Verzicht auf die Erklärung der Willensvorgänge im Allgemeinen, und des Übergangs von Zwecken zu Mitteln im Besonderen, nicht für einen berechtigten halte, bedarf keiner besonderen Erörterung. Denn auf die Behauptung, eine Erklärung sei unmöglich, ist der positive Versuch eine Erklärung zu geben, also gewissermassen diese ganze Schrift, die beste Antwort.

Die Wundt'sche Apperceptionslehre hat man jetzt grossenteils verworfen; aber indem man sie aufgab, ging man darin zu weit, dass man mit der Apperception auch den Willen verwarf. Wundt bestritt die Möglichkeit, die Bedingungen, von denen die Willensvorgänge abhängen, zu untersuchen. Seine Nachfolger behaupten, dass ein derartiges Problem gar nicht bestände, da es keine besonderen Willensvorgänge gäbe; der Wille ist eine Hypothese, die sich das gewöhnliche Leben zur Erklärung der psychischen Erscheinungen gemacht hat, von der aber die Wissenschaft zurückkommen müsse.

Dies ist unter andern die Meinung von Ziehen, der sich in seinen Vorlesungen über „Physiologische Psychologie“, wie folgt, ausspricht:

„An dieser Stelle stossen wir auf eine Hypothese, welche die Psychologie früher fast ausnahmslos gelehrt hat, und zu welcher zu allen Zeiten der gemeine Menschenverstand scheinbar unbewusst gelangt: ich meine die Annahme eines besonderen Willens als Ursache unserer Handlungen. Diese Hypothese schiebt zwischen den Vorgang der Ideenassociation und die Handlung noch die Einwirkung eines specifischen Seelenvermögens. Die Ideenassociation liefert nur Motive, zwischen diesen Motiven entscheidet in letzter Linie der Wille. Während die übrigen Seelenvermögen Verstand, Urteilkraft etc. als solche seit Herbart rasch an Kredit verloren haben, hält sich die Lehre von der Existenz eines besonderen Willensvermögens mit grösster Hartnäckigkeit. Nun haben wir bereits gesehen, dass uns nichts zur Annahme eines neuen ganz hypothetischen Faktors im Seelenleben nötigt. Wir können den Verfechtern der Lehre von einem besonderen Willensvermögen mit vollem Recht das *onus probandi* zuwälzen. Wir haben alle psychischen Vorgänge ohne dasselbe erklärt, durch dasselbe würden sie um nichts verständlicher.“

Dagegen ist zunächst zu bemerken, dass das Willensgefühl keine Hypothese des gemeinen Verstandes, sondern unmittelbare Erfahrung ist; ich komme im nächsten Kapitel darauf zurück. Verfehlt ist es auch, die Annahme eines besondern Willens, neben den andern psychischen Thatbeständen, mit der früheren Vermögenspsychologie in Zusammenhang zu bringen. Indem man das Vorhandensein eines besondern Willensgefühles behauptet, muss man ja freilich der „Seele“ das Vermögen, die Fähigkeit zuschreiben, dieses Gefühl zu haben. Hierin kann man aber ebenso wenig einen Rückschritt zur Lehre der Seelenvermögen erblicken, wie man die Annahme, die Bewusstseinsinhalte rot, süß, angenehm seien verschiedenartig und nicht auf einander zurückführbar, mit den Annahmen der Vermögenspsychologie auf gleiche Stufe stellen wird. (Vgl. Lipps: „Grundthaten des Seelenlebens.“ S. 26.)

Ich will aber hier vor Allem auf den letzten Satz der angeführten Stelle eingehen: „Wir haben alle psychischen Vorgänge ohne dasselbe (ohne ein Willensvermögen) erklärt, durch dasselbe würden sie um nichts verständlicher.“

Gegen die Möglichkeit, den Zusammenhang des psychischen Geschehens zu erklären, ohne dabei den Willen zur Hülfe zu nehmen, ist nichts zu sagen. Der Wille würde dann jedesmal, wo er auftritt, durch die Gesammtheit seiner Bedingungen zu ersetzen sein. Zu dieser Ersetzung würde um so mehr Anlass vorhanden

sein, je mehr sich herausstellt, dass dasjenige, was wir im gewöhnlichen Leben als Wirkung des Willens bezeichnen, eigentlich nicht von dem Willen, sondern von eben jenen Bedingungen, bei denen ein Willensgefühl sich einstellt, bewirkt wurde; so dass also der Wille und seine sogenannten Wirkungen sich nur deswegen begleiten, weil sie beide dieselbe Ursache haben. Immerhin würde diese Möglichkeit, den Zusammenhang des psychischen Lebens ohne die Annahme eines Willens zu verstehen, nichts gegen die Existenz desselben beweisen, gleichwie die Möglichkeit, die Bewegungen des menschlichen Körpers rein aus physiologischen Vorgängen abzuleiten, ohne Bewusstseinsvorgänge als Ursachen hinzu zu denken, nichts gegen die Existenz dieser Bewusstseinsvorgänge beweist.

Es ist also eine Erklärung der psychischen Vorgänge denkbar, bei der der Wille nicht als verursachendes Moment eingeführt wird, und vielleicht ist auch eine solche Erklärung erstrebenswert. Etwas anderes ist es, ob wir deshalb die Annahme eines Wollens ganz fallen lassen wollen; ferner ist auch nicht ausgeschlossen, dass diese Annahme zur „Verständlichmachung“ der psychischen Vorgänge noch nützlich sein kann. Pflegen wir uns doch auch die Bewegungen des menschlichen Körpers aus zugehörigen Bewusstseinsvorgängen verständlich zu machen, da wir die physiologischen Vorgänge, durch welche sie verursacht wurden, nicht genau genug kennen.

Ziehens Behauptung, dass die psychischen Vorgänge durch Hinzuziehung des Wollens um nichts verständlicher würden, wäre nur in dem Falle richtig, wenn die vorangegangene Behauptung „wir haben alle psychischen Vorgänge ohne den Willen erklärt“ zutreffend wäre. Wie steht es aber mit dieser Behauptung? Wie erklärt Ziehen z. B. jene Phänomene, welche uns in dieser Schrift besonders beschäftigen — die Zweckmässigkeit der seelischen Vorgänge, den Rückgang von Zwecken zu Mitteln?

Es ist nur natürlich, dass Ziehen bei seiner Anschauung über den Willen die Frage nach der Zweckmässigkeit der seelischen Vorgänge in der Form „Warum entsteht ein Wollen des Mittels, wenn ein Wollen des Zweckes gegeben ist“, überhaupt nicht aufgeworfen hat. Immerhin bedient er sich doch nicht selten der Worte zweckentsprechend und zweckmässig und sucht neben einigen physiologischen Erklärungen auch an einer Stelle eine psychologische Erklärung für die Zweckmässigkeit der seelischen Vorgänge zu geben. Die betreffende Stelle betrifft die Entstehung zweckmässiger Bewegungen und lautet:

„Die Auswahl zweckentsprechender Bewegungen erfolgt nun lediglich durch Übung und zwar in ganz ähnlicher Weise, wie später der Erwachsene eine Bewegung, z. B. das Spielen eines Klavierstücks erlernt. — Diese Übung besteht darin, dass fortwährend neue motorische Ausschläge solange stattfinden, bis der Reiz beseitigt ist. Das Kind greift solange nach einem Gegenstand, welcher auf seinen Gesichtssinn als Reiz wirkt, bis nach zahllosen unzweckmässigen motorischen Ausschlägen schliesslich der zweckentsprechende getroffen wird: mit dem Ergreifen des Gegenstandes schwindet der Reiz und die Greifbewegung hört auf, oder vielmehr der Reiz verändert sich mit der durch das Ergreifen bedingten Berührungsempfindung und Lageveränderung des Objektes und andre Bewegungsversuche mit neuen Zielen setzen ein. So entsteht durch eine in der That erstaunliche Selektion allmählich jene durchgängige Zweckmässigkeit unserer sogenannten willkürlichen Bewegungen: d. h. sie werden allmählich äusserst genau den Reizen der Aussenwelt — oder was dasselbe ist — unsern Empfindungen angepasst.“

Erstaunlich bleibt diese Selektion des Zweckmässigen in der That, da in den vorangegangenen Sätzen nichts gesagt ist, was auch nur auf den Gedanken einer Selektion führen könnte. Es wurde gesagt, dass das Kind auf den Gesichtsreiz unter zahllosen unzweckmässigen Bewegungen schliesslich auch eine zweckmässige ausführt, und man kann es nun mit Ziehen nur als sehr wunderbar ansehen, dass bei Wiederholung des Reizes das Kind nicht eine oder mehrere der zahllosen unzweckmässigen Bewegungen wiederholt, sondern gerade mit der zweckmässigen antwortet, obwohl doch die Empfindung des Reizes nicht blos mit der zweckmässigen, sondern auch mit den vielen unzweckmässigen Bewegungen durch Association verknüpft ist. Man hätte gewünscht, über die Ursachen jener „in der That erstaunlichen Selektion“ etwas zu erfahren, da in ihnen die eigentliche Lösung des angerührten Problemes der Zweckmässigkeit doch allein liegen kann.

Für Ziehen ist von den Lehren des Darwinismus her die Selektion des Zweckmässigen ein so natürlicher und geläufiger Gedanke, dass er fast als etwas Selbstverständliches erscheinen mag. Aber man kann nicht verkennen, dass diejenige Selektion des Zweckmässigen, welche in unserm Beispiel vorliegt, in den Lehren des Darwinismus nicht erklärt, sondern eher vorausgesetzt wird. Der Darwinismus lehrt, dass eine Selektion des Zweckmässigen stattfindet, indem von den Individuen einer Gattung die unzweckmässig organisierten im

Kämpfe ums Dasein untergehen, und nur die zweckmässig organisierten sich erhalten. Aber in unserm Beispiel handelt es sich um dasselbe Individuum, von dem wir voraussetzen, dass es durch eine unzweckmässige Reaktion nicht sogleich der Vernichtung preisgegeben wird, und bei der also die Gesichtspunkte:

1. Vernichtung des Unzweckmässigen im Kampfe ums Dasein;
2. Erhaltung des Zweckmässigen wegen der Thatsache der Vererbung

zur Erklärung der Selektion des Zweckmässigen nicht in Betracht kommen können. Der dritte Gesichtspunkt, den man wohl auch in der Entwicklungslehre anführt, ist die Anpassung. Aber diese bedeutet eben die „Entwicklung des Zweckmässigen im Leben des Individuums“, und worin diese bestehe, ist ja gerade der Gegenstand der Untersuchung.

Ich weiss nicht, ob es in Ziehens Sinne liegt, wenn ich über das von ihm Gesagte hinausgehend, zur Vervollständigung seiner Erklärung die Hilfsannahme mache, die zweckmässige Bewegung erlange deshalb vor den vielen unzweckmässigen Bewegungsversuchen einen Vorzug, weil sie einen, jenen nicht zukommenden, Gefühlswert besitzt. Indessen liegt diese Annahme nahe, da Ziehen an andern Stellen seines Buches zuweilen davon redet, dass für die Entstehung eines psychischen Inhalts der Gefühlswert desselben von Bedeutung sei, und gerade bei der Entstehung des Zweckmässigen scheint die Wirkung der Gefühle kaum ausser Betracht gelassen werden zu können. Es wäre daher jener Gefühlswert das zu Untersuchende gewesen: Man hätte feststellen müssen, von welchen Bedingungen die „Gefühlstöne“ im Allgemeinen und wovon sie bei den zweckmässigen Handlungen im Besonderen abhängig sind. Man hätte ferner auf die Wirkung der Gefühlstöne, und auf die Verschiedenheit der Wirkung der positiven und der negativen Gefühlstöne eingehen müssen.

Nun ist gerade die Lehre von den Gefühlen einer der schwächsten Punkte der physiologischen Psychologie. Dies kommt schon darin zum Ausdruck, dass der Zusammenhang zwischen dem Willen einerseits, den Gefühlen Lust und Unlust andererseits, der sich schon im gewöhnlichen Leben aufdrängt, unbeachtet bleibt; so sind nach einer Behauptung von Münsterberg Gefühl und Wille „ganz für sich bestehende Faktoren.“ Was speciell die Ziehen'schen Ausführungen über die Gefühle betrifft, so sind dieselben so allgemeiner Natur, dass sie wenigstens für unser Problem von der Entstehung

des Zweckmässigen wenig leisten. Die Wirkungen der Gefühle fasst er in der Bemerkung zusammen: „Vorstellungen, welche von lebhaften Gefühlstönen, sie seien positiv oder negativ, begleitet sind, haben stets grössere Chancen in dem Wettbewerb der Ideenassociation, aus ihrer Latenz herauszutreten.“ Also von einer Verschiedenheit der Wirkung der positiven und negativen Gefühlstöne sagt er nichts; und doch können offenbar erst durch diese Verschiedenheit die Eigentümlichkeiten des zweckmässigen Handelns verständlich werden, z. B. dass wir Lustobjekte erstreben, Unlustobjekte zu beseitigen suchen.

Ferner erklärt Ziehen nicht, wie denn die Vorstellungen zu ihren Gefühlstönen kommen. Zwar hat er für einen besondern Fall, nämlich für den Gefühlston der einfachen Empfindung im Anschluss an Wundt die Abhängigkeit des Gefühlstons von der Intensität der Empfindung zu entwickeln versucht. Aber über die allgemeinen Entstehungsgründe von Lust und Unlust, insbesondere über die Entstehungsgründe der durch Erinnerungsvorstellungen bedingten Gefühle finden wir bei ihm nichts. Wir würden also, selbst wenn wir die Selektion zweckmässiger Bewegungen durch den lebhaften Gefühlston der letzteren erklären wollten, doch nicht in der Lage sein anzugeben, woher sie nach Ziehen zu diesem lebhaften Gefühlstone kommen.

Daraus, dass Ziehen die allgemeinen Entstehungsbedingungen der Gefühle nicht untersucht hat, erklärt sich auch, dass er für die Entstehung der Vorstellungen mehr Faktoren als nötig aufzählt. Er zählt nämlich folgende vier Faktoren auf: Die Intensität, der begleitende Gefühlston, die Konstellation und die associativen Beziehungen der Vorstellungen. Bei der Konstellation denkt er an gewisse Förderungen oder Hemmungen, welche die aufstrebende Vorstellung erfahren kann, insbesondere von andern Vorstellungen.

Es verhält sich nun mit dem Faktor „begleitender Gefühlston“ gerade wie mit dem von Ziehen verworfenen Willen. Man kann sich die psychischen Vorgänge auch ohne diesen Faktor erklären. Derselbe geht nämlich in den mit Konstellation bezeichneten Faktor auf, da die Entstehung der Gefühle eben auf jene Förderungen und Hemmungen der Vorstellungen zurückzuführen ist.

Deshalb hätte in der That Ziehen, ohne die Gefühle und den Willen dabei namhaft zu machen, die Zweckmässigkeit der seelischen Vorgänge erklären können, nämlich aus der „Konstellation“, insbesondere aus der Hemmung der Vorstellungen. Es hätte sich hierfür sogar eine physiologische Analogie dargeboten. Wie wir sehen

werden, wird die Zweckmässigkeit der seelischen Vorgänge hauptsächlich dadurch bedingt, dass eine psychologische Hemmung selbst einen Mechanismus in Bewegung setzt, der die Beseitigung der Hemmung veranlasst. Etwas Ähnliches ist auch bei physiologischen Hemmungen der Fall. Obwohl die physiologischen Hemmungen Ziehen mit zu der Annahme psychologischer Hemmungen bestimmten, hat er indessen doch das Wesen der letzteren nach dieser Richtung hin nicht untersucht.

Ich habe versucht, diejenigen Anschauungen zu kritisieren, die wegen einer Verkennung der in den Willensvorgängen liegenden Probleme auch in dem Problem von der Entstehung des Zweckmässigen zu einer richtigen Fragestellung nicht haben gelangen können. Nunmehr habe ich mich mit den Lipps'schen Anschauungen auseinander zu setzen, da Lipps in seinen „Grundthatsachen des Seelenlebens“ die Frage, warum wir die Mittel begehren, wenn wir den Zweck begehren, zuerst aufgeworfen und behandelt hat. Da sich aber gezeigt hat, in wie nahem Zusammenhang unser Problem mit der Theorie von Wille, Lust und Unlust steht, so will ich zunächst auf die Lipps'sche Theorie der Gefühle eingehen.

III. Die Lipps'sche Theorie der Gefühle.

Gegen Münsterberg, der in seiner Schrift „Die Willenshandlung“ ähnlich wie Ziehen die besondere Natur des Willens leugnete, hat Lipps in seinen „Bemerkungen zur Theorie der Gefühle“ (Vierteljahrschrift für wiss. Philosophie Bd. 1889) seine Anschauungen über den Willen entwickelt. Ich halte mich im Wesentlichen an die genannte Abhandlung, indem ich indessen auch auf die bezüglichen Stellen von Lipps „Grundthatsachen des Seelenlebens“ verweise.

Nach der in Rede stehenden Theorie ist der Wille (das Willensgefühl) ein Bewusstseinsinhalt, welcher unter Umständen die reproduktive Thätigkeit, die die Vorstellungen auf Grund ihrer Associationen ausüben, begleitet und als Kennzeichen für das Vorhandensein einer solchen seelischen Thätigkeit dienen kann. Die reproduktive Thätigkeit arbeitet zwar in gleicher Weise, gleichgiltig, ob sie von einem Willensgefühl begleitet ist und als willkürliche erscheint, oder nicht; in beiden Fällen auf Grund von Associationen Vorstellungen erzeugend. Aber darin liegt der Unterschied zwischen dem willkürlichen „Thun“ und dem unwillkürlichen „Geschehen“, dass bei dem ersten die

reproduktive Tätigkeit gegen eine Hemmung arbeitet. Nur wenn die auf Erzeugung eines psychischen Inhalts gerichtete Reproduktion gehemmt wird, kann uns bei ihr ein Willensgefühl zum Bewusstsein kommen. Lipps geht, um dies zu veranschaulichen, von dem Beispiel des Besinnens aus:

„Wir nennen die Reproduktion eines Wortes eine unwillkürliche, wenn die Bedingungen, denen sie unterliegt, die Vorstellungsbeziehungen also, ihren Effekt ohne Hemmung hervorbringen, wenn mir also etwa, sobald ich mich der Stelle erinnere, wo ich das Wort gelesen habe, auch das Wort sogleich einfällt. Wir bezeichnen dagegen dieselbe Reproduktion als Willensleistung, wenn die Vorstellungsbeziehungen, weil irgend ein Hemmnis eingetreten ist, zunächst vergebens auf die Reproduktion hinwirken und dann erst dies Ziel erreichen. Darnach ist, hier wenigstens, die Willensthätigkeit in Erreichung ihres Zieles gehemmte und erst durch Überwindung der Hemmung oder nach Beseitigung derselben, ihr Ziel erreichende Wirksamkeit des associativen Vorstellungszusammenhanges. Was aber die Willensthätigkeit hier ist, das ist sie überall.“

„Und warum“, so sagt Lipps einige Absätze weiter, „bezeichnen wir jene gegen Hemmungen angehende und Hemmungen überwindende Wirksamkeit des Vorstellungszusammenhanges als Willensthätigkeit? Warum der besondere Name? Darum ohne Zweifel, weil diese Wirksamkeit mit dem Willens- oder Strebungsgefühl verbunden ist. Das Willensgefühl ist der Gegenstand der unmittelbaren Erfahrung, der allein dem Willensbegriff seinen ursprünglichen Sinn und Inhalt giebt. Weil sich in ihm, als begleitendem Symptom, jene Wirksamkeit dem Bewusstsein unmittelbar kundgiebt, bezeichnen wir dieselbe als Wirksamkeit des Willens.“

Die Münsterberg'sche Anschauung, dass die Annahme eines besonderen Willensgefühles überflüssig sei, und das Kennzeichen der Willenshandlung einzig in der Erinnerungsvorstellung des Endeffektes bestehe, sucht Lipps in folgender Weise zu widerlegen:

„Wir sprechen ihm (Münsterberg) zufolge bei äusseren Handlungen dann von einer Willensleistung, wenn, der Wahrnehmung eines durch eigne Bewegung erreichten Effektes die Vorstellung der Erreichung, resp. der Bewegungsempfindung die Erinnerungsvorstellung derselben voranging. Ich denke aber, es ist leicht zu sehen, dass hier eben das Kennzeichnende vergessen ist. Wir sprechen gar nicht von einer Willensleistung, wenn wir eine Bewegung, die wir im gewöhnlichen Leben unwillkürlich machen, etwa die Bewegung des Hustens, Niesens,

Gähnens, oder wenn wir Bewegungen, die wir in abnormen körperlichen Zuständen zwangsweise ausführen, noch so deutlich voraussehen. Es fehlt dabei weder die „eigene“ Bewegung, noch die anticipierte Erinnerungsvorstellung; es fehlt nur — der Wille. — Jene Bewegungen sind freilich nicht „eigne“ im Sinne der mit Bewusstsein gewollten. Aber worin sich diese zu erkennen geben, darum handelt es sich ja eben. Übrigens müsste nach Münsterberg jede Erinnerungsvorstellung einer Bewegung, auch wenn die Bewegung selbst nicht darauf folgte, ein Bewusstsein des Wollens in sich schliessen. Das Wollen wäre, wenn die Bewegung ausbliebe, nur eben ein erfolgloses Wollen. Aber davon kann natürlich gar keine Rede sein. Ich will die Bewegung erst, wenn die Erinnerungsvorstellung nicht nur da ist, sondern auch eine solche Stelle im Zusammenhange des seelischen Lebens einnimmt, dass sie auf Erzeugung der Bewegung oder, psychologisch richtiger, der Bewegungsempfindung — ohne unmittelbaren Erfolg — hinwirkt. Und ich habe das Bewusstsein dieses Wollens, wenn dieser Thatbestand in dem begleitenden Willensgefühl sich kundgiebt.“

Aus den Bedingungen, unter denen ein Willensgefühl eintritt, werden nun auch die mit dem Willen in Zusammenhang stehenden Begriffe verständlich. Der Zweck des Strebens, die gewollte Vorstellung ist diejenige, deren Reproduktion gehemmt wird. An ihrer Erzeugung arbeitet die Willensthätigkeit, d. h. die gehemmte reproduktive Thätigkeit, für deren Vorhandensein das Willensgefühl das Kriterium ist. Indem die gehemmte Vorstellung entsteht, hört das Willensgefühl auf, der Zweck ist erreicht.

Einen bessern Einblick in Lipps' Theorie des Willens gewinnt man, wenn man auch seine Lehre über Lust und Unlust in Betracht zieht. Ich will daher auch auf diese eingehen.

Aus denjenigen Fällen, die eine sichere Erkenntnis des Grundes der Lust und Unlust erlauben, glaubt Lipps entnehmen zu können, dass Lust dann entsteht, wenn das Zustandekommen einer Vorstellung in der Seele eine Förderung und Unterstützung findet, Unlust aber dann entsteht, wenn sich hemmende Einflüsse gegen die aufstrebende Vorstellung geltend machen. Die Förderungen und Hemmungen, durch welche Lust bzw. Unlust bedingt wird, können ausgeübt werden insbesondere von andern Vorstellungen.

Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob nicht nur von Vorstellungen, sondern auch noch von andern seelischen Thatbeständen eine Förderung oder Hemmung, die Grund für Lust bzw. Unlust

wird, ausgeübt werden kann. Lipps begnügt sich in den Fällen, wo er als Grund der Förderung oder Hemmung den Einfluss von Vorstellungen nicht nachweisen kann, damit allgemein zu sagen, dass die Seele überhaupt, die seelische Verfassung, sich entgegenkommend oder gegensätzlich gegen die lust- oder unlustbringenden Vorstellungen verhalten habe. Dieser Satz kann aber gerade wegen seiner Allgemeinheit falsch sein. Man kann z. B. sagen, so richtig es auch ist, die Unlust auf einen Gegensatz zurückzuführen, dem eine aufstrebende Vorstellung begegnet, so braucht andererseits doch nicht jeder Gegensatz, dem sie in der Seele begegnet, Grund von Unlust zu werden: wenn eine Vorstellung wegen der Enge des Bewusstseins verdrängt wird, oder deshalb gar nicht erst entsteht, so erzeugt dies im Allgemeinen keine Unlust. Vielmehr scheint Unlust überhaupt nur durch solche Gegensätze bedingt zu werden, welche in der später zu besprechenden sogenannten Vorstellungshemmung zum Ausdruck kommen. Ähnlich wie für die Unlust, dürfen auch für die Lust die Entstehungsgründe nicht in zu allgemeiner Weise ausgesprochen werden.

Doch ich unterlasse es, die Frage, ob neben den von Vorstellungen ausgeübten Förderungen oder Hemmungen auch noch andre Anlass der Gefühle werden können, hier vollständig zu erörtern; nur das Eine will ich noch hervorheben, dass die Möglichkeit, Lust und Unlust überall durch eine von Vorstellungen ausgeübte Förderung und Hemmung bedingt zu denken, jedenfalls keineswegs ausgeschlossen ist, auch nicht bei den sogenannten sinnlichen Gefühlen. Die sinnlichen Gefühle sind besonders dadurch charakterisiert, dass sie sich an Empfindungen knüpfen und mit diesen Empfindungen unmittelbar gegeben zu sein scheinen, ganz unabhängig von dem Vorstellungszusammenhang, in dem dieselben auftreten. Deshalb besteht bei diesen Empfindungen immer dasselbe Gefühl: das Angenehme ist der Empfindung mässiger Wärme und der Empfindung des Süssen charakteristisch; die Empfindung des Reissens und Bohrens an den Zähnen oder auch die Empfindung des Kalten pflegt von einem unangenehmen Gefühl begleitet zu sein. Freilich gilt die Zugehörigkeit des Gefühls zu der Empfindung auch hier nicht absolut; im Leben des Individuums können Empfindungen, die anfangs angenehm waren, allmählich ihren angenehmen Charakter verlieren, so z. B. die Empfindung des Süssen bei vielen Menschen; ferner kann bei gewissen Bewusstseinszuständen die Empfindung einer recht scharfen Kälte nicht unangenehm, sondern angenehm

wirken. Immerhin wird die Lehre von den Gefühlen, selbst wenn die erwähnte Zugehörigkeit der sinnlichen Gefühle zu den Empfindungen auch nur eine annähernd konstante ist, doch auch dieser Rechnung tragen müssen. Wenn also bei gewissen Empfindungen, z. B. der einer mässigen Wärme, vorausgesetzt, dass diese Empfindung überhaupt unsere Beachtung findet und eine gewisse Rolle im Bewusstsein spielt, immer dasselbe Gefühl, die Lust, sich einstellt, so kann diese Lust nicht auf das Dasein beliebig wechselnder Vorstellungen zurückgeführt werden. Die Empfindung der Wärme musste unterstützt werden von Vorstellungen (bezw. Empfindungen), die immer da sind und die dauernde Basis des physischen Lebens ausmachen. Dieser Annahme steht indessen gar nichts im Wege. Die annähernd gleichbleibende Organisation unseres Körpers muss einen Reiz zu derartigen dauernden Empfindungen abgeben, ohne dass nun diese Empfindungen dauernd im Bewusstsein zu sein brauchten; sie können vielleicht dem Bewusstsein überhaupt nur als Verschmelzungsprodukt, als eine Art Gemeingefühl gegeben werden, aber selbst wenn sie gar nicht zum Bewusstsein kommen, müssen sie doch als unbewusste Vorstellungen nach denselben Gesetzen wirken (vgl. das erste Kapitel des II. Abschnitts). Es liegt auch sehr nahe, die sinnlichen Gefühle mit diesen die dauernde Grundlage unserer Körperkonstitution bezeichnenden Empfindungen in Zusammenhang zu bringen.

Nach diesen Erörterungen über Lust und Unlust kehre ich nun wieder zum Willensgefühl zurück. Das Willensgefühl war nach Lipps derjenige Bewusstseinsinhalt, der sich einstellt, wenn die seelische Thätigkeit bei der Reproduktion einer Vorstellung eine Hemmung überwinden muss. Es ergibt sich daraus, dass der Entstehungsgrund des Willensgefühls die Bedingungen der Lust und der Unlust in sich enthält. Insofern im Willen notwendig das Gefühl der Hemmung liegt, ist der Wille zugleich Unlust. Aber auch die Bedingungen der Lust sind gegeben; Lipps bemerkt darüber: „Insoweit das seelische Geschehen auf ein Ziel gerichtet ist, kommt es dem psychischen Erlebnis, in dem die Erreichung des Zieles für mich besteht, entgegen. Das wirkliche Eintreten des Erlebnisses muss also Gegenstand der Lust sein. Und schon jede Anticipation desselben, jeder der Erreichung des Zieles vorausseilende Gedanke seiner Verwirklichung muss mit Lust verbunden sein.“ Indem nun der Wille die Bedingungen von Lust und Unlust in sich enthält, kann bald die erstere, bald die letztere in ihm hervortreten. „Das Strebungsgefühl kann mehr oder weniger einen Lust- oder

Unlustcharakter annehmen und schliesslich ganz in Lustgefühl oder Unlustgefühl übergehen.“

Daraus zieht Lipps über den Zusammenhang des Willens mit Lust und Unlust folgenden Schluss: „In diesem Verhältnis zu Lust und Unlust zeigt sich das Strebungsgefühl von beiden unterschieden, und doch zugleich in der Weise mit ihnen eins, dass wir sie niemals als selbständig nebeneinander bestehende Bewusstseinsinhalte betrachten dürfen. So ist auch die rote Farbe von Dunkel und Hell verschieden; aber es ist eine Farbenempfindung, in der ich das Rot und den grösseren oder geringeren Grad der Dunkelheit oder Helligkeit unterscheide, und die zugleich einerseits in völliges Dunkel oder Schwarz, andererseits in völliges Hell oder Weiss übergehen kann.“

IV. Die Lipps'sche Lehre über den Rückgang von Zwecken zu Mitteln.

Die Frage nach der Entstehung des Zweckmässigen im Leben des Individuums, soweit dieselbe eine psychologische ist, hatten wir auf die andre Frage zurückgeführt: „Wie kommt es, dass das Erstreben des Zweckes, das Erstreben, die Verwirklichung der Mittel veranlasst?“ Lipps hat zum ersten Mal diese Frage einer kurzen Behandlung unterzogen, und zwar im 28. Kapitel seiner „Grundthatsachen des Seelenlebens.“ Ich citiere diejenige Stelle, welche den Kern seiner Erklärung bildet:

„Der Zweck bestehe zunächst in einer Thatsache. Wir wollen, dass $p\ q$ sei. Wir wissen zugleich, p ist q , und es ist dies nur, wenn $m\ n$ ist. Wäre nun $p\ q$, so würde das Bewusstsein davon mein Vorstellen zu einem $r\ s$, $t\ u$ ungehemmt weiter gleiten lassen. Da p statt dessen q_1 ist, so lässt der Gegensatz zwischen $p\ q$ und $p\ q_1$ den Abfluss nicht zu Stande kommen. So bleibt nur die Möglichkeit, dass das Vorstellen von $p\ q$ zu $m\ n$ zurückgehe. Auch davon freilich könnte keine Rede sein, wenn das Nichtsein des $p\ q$ das $m\ n$ ebenso wie das $r\ s$ unmöglich machte. Aber dies ist nicht der Fall. Trotz der Unwirklichkeit des $p\ q$ kann $m\ n$ sein. Überhaupt kann das Mittel sein, auch wenn der Zweck nicht ist.“

Ich will an einem Beispiel veranschaulichen, wie also nach Lipps der Vorgang zu denken ist. Wir wollen, p sei q , d. h. wir wollen den möglichen Vollzug eines Urteils. Das Urteil laute: „In dem Gefäss vor mir befindet sich Kohlensäure.“

Ich weiss nun, dass dies Urteil stets vollzogen werden kann, wenn ein anderes Urteil (m ist n) vollziehbar ist. Das letztere mag heissen: ‚In dem Gefäss befindet sich eine Mischung von Kreide und Salzsäure.‘ Wenn sich Kreide und Salzsäure in dem Gefäss befindet, muss sich Kohlensäure in demselben entwickeln, muss in ihm Kohlensäure vorhanden sein. Der Einfachheit halber setzt Lipps voraus, dass das Urteil m n das einzige sei, durch welches das andere p q ermöglicht werden kann. Wir wollen also annehmen, dass die erwähnte Methode, aus Kreide und Salzsäure Kohlensäure zu entwickeln, die einzig mögliche Darstellungsweise der Kohlensäure sei.

Lipps fährt nun fort: ‚Wäre p q , so würde das Bewusstsein davon mein Vorstellen zu einem r s , t u ungehemmt weiter gleiten lassen.‘ Habe ich das Urteil ‚ p ist q ‘ oder ‚In diesem Gefäss ist Kohlensäure‘ vollzogen, so wird mein Vorstellen von selbst zu den Konsequenzen dieses Urteils ‚Eine Flamme in diesem Gefäss muss erlöschen‘ u. dergl. (r s und t u) übergehen.

Jetzt nimmt Lipps an, dass das Urteil ‚ p ist q ‘ unvollziehbar sei; es gilt statt dessen das widersprechende Urteil ‚ p ist q_1 ‘; in dem Gefäss befindet sich nicht Kohlensäure, sondern gewöhnliche Luft. Es können dann, so meint Lipps, auch die Konsequenzen des Satzes ‚In diesem Gefäss ist Kohlensäure‘ nicht gezogen werden. Und er behauptet, dass weil diese Konsequenzen nicht gezogen werden können, nur die Möglichkeit bleibe, dass das Vorstellen zu den Bedingungen des gewollten Urteils zurückgehe. In unserm Falle also zu dem Urteil ‚ m ist n ‘ oder ‚In dem Gefäss befindet sich eine Mischung von Kreide und Salzsäure‘. Zu diesem Urteil soll indessen nicht bloß gedankenmässig übergegangen werden, sondern gleichwie der Vollzug des Urteils ‚ p ist q ‘ erstrebt wurde, soll jetzt der Vollzug des Urteils ‚ m ist n ‘ erstrebt werden.

Die Behauptung, welche Lipps durch diese Ausführungen beweisen will, ist die, dass der Vorstellungsverlauf notwendig von p q zu m n zurückgehen müsse. Gegen seine Beweisführung sind drei Einwände möglich:

1. Eine der Voraussetzungen, aus denen Lipps folgert, dass das Vorstellen zu m n zurückgehen müsse, ist es, dass das Nichtsein des p q auch das r s unmöglich mache. Diese Voraussetzung ist nicht zutreffend; das Urteil r s kann sehr wohl möglich sein, auch wenn das Urteil p q nicht möglich ist. Die Urteile p q und r s verhalten sich nämlich zu einander, wie der Grund zur Folge. Nun ist zwar nach den Regeln der Logik durch das Nichtsein der Folge auch das

Nichtsein des Grundes bedingt, keineswegs aber mit dem Nichtsein des Grundes auch die Folge aufgehoben.

Lipps macht nun (siehe die citierte Stelle) merkwürdiger Weise gerade die Annahme, dass das Nichtsein des $p q$ zwar das Nichtsein des $r s$ bedinge, nicht aber das Nichtsein des $m n$. Er glaubt nämlich den Beweis nötig zu haben, dass der Vollzug des Urteils $m n$ möglich sein kann. Eines derartigen Beweises hätte es indessen gar nicht bedurft, da ja nur behauptet wurde, dass ein Streben nach der Vollziehbarkeit des $m n$ entstehe. Dies Streben kann aber offenbar auch dann entstehen, wenn $m n$ unvollziehbar ist, sonst hätte ja auch von dem unvollziehbaren Urteile „ p ist q “ nicht vorausgesetzt werden dürfen, dass nach dem Vollzug desselben gestrebt wird.

2. Eine weitere Voraussetzung dafür, dass der Rückgang des Vorstellens von $p q$ zu $m n$ die einzige Möglichkeit sei, ist die, dass der Rückgang zu $m n$ überhaupt eine Möglichkeit sei. Demnach müssen Associationen vorausgesetzt werden, welche zu $m n$ hinführen, da sonst für die Reproduktion von $m n$ kein Grund, geschweige denn nur für diese Grund vorhanden sein würde. Selbstverständlich setzt Lipps gewisse zu $m n$ führende Associationen voraus; ich will hernach ausführlicher erörtern, wie es sich mit diesen verhalte.

3. Endlich kann man die Behauptung von Lipps, dass der Rückgang zu $m n$ die einzige Möglichkeit, und somit eine Notwendigkeit sei, in Zweifel ziehen. Gesetzt wirklich, es führt eine Association zu $m n$, der Rückgang zu $m n$ sei also möglich, so ist doch die naheliegende Annahme, dass es neben jener Association auch noch andre giebt, die in Wirksamkeit treten können, in keiner Weise widerlegt. (Nach dem 1. Einwand müssen wir sogar annehmen, dass selbst von denjenigen Associationen, die zu den Konsequenzen des $p q$ führen, einige in Wirksamkeit treten können). Bestehen nun neben der zu $m n$ führenden Association noch andere, so wird es einfach von der besseren oder schlechteren Beschaffenheit dieser Associationen abhängen, welche von ihnen den Vorzug erlangt. Wie die zu $m n$ führende Association einen Vorzug, den sie nicht schon an sich hätte, durch den Umstand erlangen sollte, dass der Vollzug des Urteils $p q$ gehemmt ist, ist nicht ersichtlich.

Alle drei erwähnten Einwände scheinen mir berechtigt zu sein; ich unterlasse es aber, sie alle eingehend durchzusprechen, und begnüge mich damit, ausführlicher nur noch den zweiten Einwand zu behandeln.

Der zweite Einwand beschäftigte sich mit der Frage, ob die Bedingungen, welche den Rückgang zu $m\ n$ möglich machen, also Associationen, die zu $m\ n$ führen, gegeben sind. Lipps glaubt das Vorhandensein solcher Associationen vorausgesetzt zu haben, da er die Annahme machte: „Wir wissen, p ist q , wenn $m\ n$ ist.“ Er meint nämlich, dass der Rückgang von Zwecken zu Mitteln an die Voraussetzung geknüpft ist, wir mussten wissen, „dass ein a notwendige Bedingung eines b sei, wenn wir um des b willen das a erstreben sollen.“ Mit diesem Wissen aber sollen diejenigen Associationen gegeben sein, welche wir für den Rückgang zu den Mitteln bedürfen.

Ob nun der Rückgang von Zwecken zu Mitteln wirklich nur durch jenes „Wissen“ ermöglicht wird, will ich nicht untersuchen. Zweifellos setzt er ja gewisse Erfahrungen, oder allgemeiner, gewisse Erlebnisse voraus, die sich auf den Zusammenhang zwischen dem betreffenden Mittel und dem betreffenden Zweck beziehen. Dass für diese Erlebnisse die Formel „wir müssen wissen, a sei Bedingung für b , wenn wir um des b willen das a erstreben sollen“ eine genügend allgemeine Bezeichnung bietet, kann freilich kaum angenommen werden, da nach Lipps eigener Meinung in den Rückgang von Zwecken zu Mitteln auch unbewusste psychische Thatbestände mit hineingezogen werden, z. B. die unbewussten psychischen Bewegungsimpulse der willkürlichen Bewegungen (siehe S. 24). Wir müssen es aber späteren Kapiteln überlassen, die Bedingungen, von denen der Übergang zu den Mitteln abhängig ist, genauer zu untersuchen, und können hier nur die Frage aufwerfen, ob mit der von Lipps gemachten Voraussetzung wirklich diejenigen Associationen gegeben sind, welche wir bedürfen.

Nach Lipps ist dies der Fall. Denn das Wissen, a sei Bedingung für b „schliesst eine abgeleitete Vorstellungsbeziehung von b nach a neben der primären von a nach b , wie sie sich unmittelbar auf Grund der Erfahrung ergeben konnte, in sich“.

Es ist leicht einzusehen, was man zur Erklärung des Rückgangs von Zwecken zu Mitteln gewinnen würde, wenn neben der Association a - b auch noch die rückläufige b - a bestände. Ich wünsche, dass in dem Gefäss vor mir sich Kohlensäure befinde. Wenn ich dadurch auf den Gedanken gebracht werden soll, Kreide mit Salzsäure zu übergiessen, so muss ich — so lehrt im Allgemeinen die Erfahrung — wissen, dass auf diese Weise Kohlensäure entwickelt werden kann. Wenn nun dieses Wissen darin besteht, dass nicht nur eine Association

von den Vorstellungen Kreide und Salzsäure zur Vorstellung der Kohlensäure, sondern auch von dieser eine Association zu den Vorstellungen Kreide und Salzsäure führt, so ist ja klar, dass ich von dem Gedanken an die Kohlensäure sehr leicht zu dem Gedanken an Kreide und Salzsäure und an deren Beziehungen zu einander kommen kann.

Aber die Voraussetzung dieses Gedankengangs ist nicht zutreffend. Denn das Wissen, dass ein a ein b bedingt, ist davon unabhängig, ob die Association zwischen a und b eine wechselseitige ist oder nicht. Es lässt sich dies durch Beispiele erhärten. Gesetzt, jemand geht in Berlin die Leipziger Strasse herunter vom Potsdamer Platz aus, und er gelangt zur Wilhelm-Str., er weiss nun, die nächste Querstrasse ist die Mauer-Str., wenn er dann weitergeht, kommt die Friedrich-Str., dann die Charlotten-Str. u. s. f. Er würde dies auch dann zu wissen glauben, wenn er stets die Leipziger Str. nur in der bezeichneten Richtung gegangen ist. Wenn er nun die Leipziger Str. einmal in entgegengesetzter Richtung entlang geht, so kann es kommen, dass ihm beim Passieren der Friedrich-Str. nicht einfällt, welche Querstrasse nunmehr folgen müsse, wenn er nämlich sich die Querstrassen auch in der Reflexion niemals in entgegengesetzter Richtung vergegenwärtigt hat. Da nun jener Mensch bei seinen früheren Gängen durch die Leipziger Str. sehr wohl wusste, dass man nach Passieren der Mauer-Str. zur Friedrich-Str. käme, so muss dies Wissen davon unabhängig gewesen sein, ob eine einseitige oder eine wechselseitige Association zu Grunde lag. Ja die einseitige Association könnte eventuell sogar genügen, um auch das andere Wissen entstehen zu lassen, dass beim Gange durch die Leipziger Str. in entgegengesetzter Richtung auf die Friedrich-Str. die Mauer-Str. folge. Denn wenn jenem Menschen auch beim Passieren der Friedrich-Str. der Name der Mauer-Str. nicht einfiel, weil er diese Folge der Querstrassen nicht eingeübt hatte, so wird er doch, falls jemand auf der Strasse ihn anredet und fragt, wie man zur Mauer-Str. käme, sofort wissen, dass dies die nächste Querstrasse sei. Denn von der Vorstellung der Mauer-Str. führt unmittelbar eine Association zur Vorstellung der Friedrich-Str., bei welcher letzteren er sich grade befindet.

Selbst wenn es also als Erfahrungsthatsache zugegeben wird, dass ein Rückgang von Zwecken zu Mitteln nur dann stattfindet, wenn man von dem als Mittel bezeichneten Thatbestand weiss, dass er den als Zweck bezeichneten Thatbestand bedingen werde, so ist doch nicht zuzugeben, dass dies Wissen eine wechselseitige Association

zwischen den Vorstellungen dieser Thatbestände voraussetzt. Insofern aber mit dem Wissen, dass ein a Bedingung von b sei, die rückläufige Association b-a nicht notwendig gegeben ist, setzt es nicht das Vorhandensein solcher Association voraus, welche den Rückgang zu Mitteln nach der Lipps'schen Hypothese ermöglichen könnte.

Wenn man nun mit den erwähnten Voraussetzungen nicht auskommt, so wird man sie durch anders geartete teils ersetzen, teils ergänzen müssen, da das von Lipps angeregte Problem jedenfalls eine ausdrückliche Behandlung in der Psychologie verdient. Lipps selbst sagt darüber in der schon früher erwähnten Abhandlung „Bemerkungen zur Theorie der Gefühle“:

„Auch mit dieser nach rückwärts gehenden Wirksamkeit des associativen Vorstellungsverlaufes ist ein Punkt bezeichnet, den die Psychologie weiter ausführen und ausdrücklich behandeln muss. Ich habe in meinem Werke Anfänge zu machen versucht. Bei der Ausführung darf sich aber die Psychologie nicht bei Allgemeinheiten beruhigen, womit hier wie überall in der Psychologie nichts gethan ist. Sie darf sich natürlich am wenigsten begnügen, einfach zu konstatieren, dass wir für Veränderungen Ursachen, für Zweifel Lösungen, zu Zwecken Mittel suchen, um die Frage, wie dies geschehe und nach welchen Gesetzen es geschehen könne, mit der Berufung auf den Willen, die Apperception, die Spontaneität des Denkens und dergleichen nichts erklärende Namen totzuschweigen.“

Ich hatte nur den Kern der Lipps'schen Theorie bisher angegeben. Die übrigen Theile derselben sind Konsequenzen dessen, was in der auf S. 19 citierten Stelle gesagt ist, und brauche ich daher auf die Einzelheiten nicht weiter einzugehen. Hervorzuheben indessen ist es, wie Lipps erklärt, dass beim Rückgang zu den Mitteln schliesslich die Handlungen entstehen, die zur Verwirklichung des Zweckes führen; er sagt:

„Nennen wir die seelische Thätigkeit oder den Zustand, aus dem unmittelbar die Bewegung hervorgeht, den seelischen Bewegungsimpuls oder die psychische Innervation. Auf den Impuls oder die Innervation folgt dann für den Körper die Bewegung, für die Seele die Bewegungsempfindung oder die Reihe von Lageempfindungen. Die Bewegungsempfindung folgt auf die Innervation notwendig und die Innervation ist Bedingung, dass sie erfolge. Es verhalten sich also die seelischen Zustände der Innervation und der Bewegungsempfindung, wie Mittel und Zweck. Entsprechend wirkt das Emporstreben der Bewegungsempfindung auf die Innervation, wie das Aufstreben

des Zweckes auf das Mittel wirkt. Indem die am Abfluss nach vorwärts verhinderte seelische Bewegung nach rückwärts geht, erzeugt sie zu allerletzt die Innervation oder den Impuls und damit die körperliche Bewegung.“

Die hier ausgesprochene Behauptung, dass die seelische Bewegung von der aufstrebenden, aber gesamten Bewegungsempfindung deshalb zum Bewegungsimpuls übergehe, weil dieser sich zur Bewegungsempfindung, wie Mittel zu Zweck verhalte, ist eine der wichtigsten Folgerungen aus dem Satze, dass die seelische Thätigkeit sich notwendig vom Zweck zum Mittel wendet. Wir werden mit dieser Behauptung später zu rechnen haben; für jetzt will ich noch etwas Andres an der angeführten Stelle hervorheben. In ihr ist es, wie man sieht, nicht ein Urteil, das gewollt wird, sondern eine Empfindung, eine Bewegungsempfindung. Die aufstrebende Bewegungsempfindung wird gehemmt, und deshalb geht die seelische Thätigkeit zu dem Mittel, dem Bewegungsimpuls über. Es können also auch Empfindungen gehemmt werden; oder indem wir für Empfindungen das allgemeinere Wort setzen, können wir sagen: es können Vorstellungen gehemmt werden. (Über diese Terminologie des Wortes Vorstellung siehe S. 32). Wenn es nun eine Hemmung von Vorstellungen giebt, so wird es zweckmässiger sein, zuerst von dieser Hemmung und dann von der Hemmung der Urteile zu reden. Denn die Vorstellungen sind einfachere Elemente, wie die Urteile, welche letzteren Vorstellungsverbindungen von bestimmter Beschaffenheit sind. Deshalb hätte wohl auch Lipps an der Hauptstelle, die zur Erörterung des Rückgangs von Zwecken zu Mitteln dient, nicht gerade Urteile zur Veranschaulichung seiner Meinung wählen sollen. Jedenfalls will ich ihm darin nicht folgen, sondern den Rückgang von Zwecken zu Mitteln und die damit zusammenhängenden Erscheinungen an solchen Beispielen besprechen, wo es sich um die Hemmung von Vorstellungen handelt. Dazu habe ich auch noch folgenden Grund: Da die Urteile Vorstellungsverbindungen sind, so liegt der Gedanke nahe, dass die Hemmung des Vollzuges eines Urteils nichts Neues sei, sondern sich auf Hemmung von Vorstellungen zurückführe. Dann wäre es ja selbstverständlich, dass man die Hemmung zunächst in ihren einfachsten Äusserungen studierte. Ich will die Frage offen lassen, ob es neben der Vorstellungshemmung noch eine besondere Hemmung des Urteilens giebt, mich meinerseits aber nur auf die Vorstellungshemmung beschränken.

Zweiter Abschnitt.

Dogmatische Behandlung
des Problemes der psychologischen
Zweckmässigkeit.

I. Grundlegende psychologische Voraussetzungen. — Die vorstellungserzeugenden Faktoren.

Mehrere Faktoren sind es, von denen das Entstehen menschlicher Vorstellungen bedingt und beeinflusst wird, und einer der wichtigsten ist, wie ich meine, die Hemmung gewisser Vorstellungen unter einander. Den Wirkungen dieses Faktors gilt unsere eigentliche Untersuchung; es ist aber nötig, auch die andern Faktoren vorher kurz zu erwähnen.

Gesetzt eine Vorstellung taucht jetzt im Bewusstsein auf, so muss man nach einer Ursache fragen, warum gerade sie es war, die soeben bewusst wurde; und die Ursachen können in folgenden Momenten liegen:

1. Der Reiz eines Aussendings kann der Anlass gewesen sein, der diese Vorstellung erzeugte, wir machen eine Wahrnehmung. Der Reiz des Aussendings kann mit geringerer oder mit grösserer Stärke wirken. Intensivere Licht- oder Schalleindrücke gelangen leichter zum Bewusstsein, als weniger intensive, und können nicht so leicht unbemerkt bleiben.

2. Die in Rede stehende Vorstellung kann aber auch deshalb bewusst geworden sein, weil soeben eine andre Vorstellung ins Bewusstsein trat, mit der sie früher einmal gleichzeitig gewesen ist.

Sind zwei Vorstellungen gleichzeitig im Bewusstsein gewesen, und die eine der beiden tritt später wieder ins Bewusstsein, so sucht sie auch die andere wieder zu erzeugen. Es muss daher in jenem Augenblick, wo die beiden Vorstellungen gleichzeitig waren, eine Beziehung zwischen den Vermögen zu diesen beiden Vorstellungen sich herausgebildet haben, derart, dass das eine Vermögen in Funktion zu treten sucht, wenn das andere in Funktion kommt. Man nennt jene Beziehung zwischen den Vermögen ‚Vorstellungsassociation‘. Die Association ist uns ihrer Beschaffenheit nach unbekannt, da sie ein unbewusster psychischer Thatbestand ist, auf dessen Vorhandensein wir nur aus seinen Wirkungen schliessen. — Wenn übrigens durch

die Gleichzeitigkeit der Vorstellungen a und b eine Association entsteht, so braucht diese Association für die Erzeugung von a und b doch nicht gleich günstig zu sein. Denn die Vorstellungen a und b können zur Zeit der Associationsknüpfung in verschiedener Weise sich verhalten haben; die eine war etwa eine bewusste Vorstellung und die andre eine unbewusste. (Was unter unbewussten Vorstellungen zu verstehen sei, und dass diese gleichen Gesetzen wie die bewussten z. B. also dem Associationsgesetz unterliegen, wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels gesagt werden.) Erfahrungsmässig sind die Associationen zwischen Vorstellungen, welche sich im Bewusstsein zeitlich folgen, mehr geeignet zur Erzeugung der späteren als der früheren Vorstellung. Ich will nun durch die Stellung der Buchstaben andeuten, zur Erzeugung welcher der Vorstellungen eine Association hauptsächlich geeignet ist. Es bedeute a-b eine Association, die mit gewisser Leichtigkeit zur Erzeugung des b führt, wenn das a ins Bewusstsein tritt; dann ist also mit der Association a-b nicht ohne weiteres eine ebensogute Association b-a gegeben.

Der Einfluss der Aussenwelt und der eben erwähnte Einfluss der Associationen sind die beiden positiven Faktoren der Vorstellungserzeugung. Es giebt nun aber auch negative Einflüsse, die sowohl das Entstehen, wie das Weiterbestehen von Vorstellungen aufheben können:

1. Die soeben erwähnten Associationen haben nicht nur einen vorstellungserzeugenden, sondern in andrer Hinsicht notwendig auch einen vorstellungsvernichtenden Einfluss. Wenn nämlich zwischen zwei Vorstellungen a und b eine Association a-b besteht und das a kommt ins Bewusstsein, so bewirkt die Association zwar einerseits, dass das b ebenfalls zum Bewusstsein strebt; das b wird reproducirt. Aber sollte nicht andererseits zugleich mit der reproducierenden Vorstellung a etwas sich ereignen? In der That ist dies der Fall. Wenn a das b erzeugt, so büsst es dabei selbst von der Kraft im Bewusstsein sich zu erhalten, etwas ein. Die Wirkung der Association ist demnach eine positive in Hinsicht auf b und eine negative in Hinsicht auf a. Durch diese negative Wirkung der Association muss schliesslich jede im Bewusstsein befindliche Vorstellung ihre Kraft verlieren und einer neuen das Feld räumen. Aber die negative Wirkung der Association kann auch veranlassen, dass Vorstellungen, die in sehr geläufigen und gewohnten Verbindungen auftreten, gar nicht erst zum Bewusstsein kommen, trotzdem es den positiven Faktoren an Stärke keineswegs fehlt. Bekannt ist das Beispiel, dass der Müller das gewohnte Klappern der Mühle nicht hört.

2. Der zweite negative Faktor liegt in der mit dem Namen „Enge des Bewusstseins“ bezeichneten psychischen Thatsache. Die Menge dessen, was in einem Augenblick gleichzeitig vorgestellt werden kann, ist eine begrenzte. Im Anschluss an Lipps' „Grundthatsachen des Seelenlebens“ will ich dies auch so ausdrücken, dass die seelische Kraft, d. h. die Kraft Vorstellungen zu haben, eine begrenzte sei. Von dieser „seelischen Kraft“ kann durch eine bestimmte Vorstellung bald ein geringerer, bald ein grösserer Teil in Anspruch genommen werden. Denjenigen Teil der seelischen Kraft, welchen eine Vorstellung in einem gegebenen Zeitpunkt für sich in Anspruch nimmt, will ich die Kraft dieser Vorstellung zu diesem Zeitpunkt nennen; das höchste Mass von Kraft aber, das eine Vorstellung überhaupt erreicht, ihre Energie. — Die seelische Kraft verteilt sich nicht nur auf die bewussten Vorstellungen, sondern ein Teil derselben wird auch von unbewussten Regungen in Anspruch genommen. Man hat diese unbewussten Regungen, da sie denselben Gesetzen folgen, wie die bewussten Vorstellungen, da ferner jede bewusste Vorstellung aus einer unbewussten Regung entsteht und in eine unbewusste Regung verklingt, — unbewusste Vorstellungen genannt.

3. Die Vorstellungshemmung endlich ist der dritte negative Faktor. Von ihr wird im Folgenden weiter die Rede sein.

Ausser den hier genannten Faktoren der Vorstellungserzeugung werden meistens noch andre erwähnt; ja gerade die wichtigsten scheinen hier vergessen zu sein. Das gewöhnliche Leben pflegt dem Willen einen sehr grossen Einfluss auf den Vorstellungsverlauf zuzuschreiben, und auch in der Wundt'schen Psychologie spielt derselbe unter dem Namen Apperception — ein Wort, mit dem Wundt sowohl Aufmerksamkeit als Wille bezeichnet — eine grosse Rolle. Ferner glaubt man auch mit den Associationen der Gleichzeitigkeit nicht auskommen zu können und ihnen Associationen der Ähnlichkeit, auch wohl Associationen der unmittelbaren Folge gegenüberstellen zu müssen. Mir scheint kein Grund zur Vermehrung der oben angegebenen Faktoren vorhanden zu sein. Die Erscheinungen, die man mit Zuhülfenahme des Willens erklären wollte, müssen sich aus den erwähnten Einflüssen, namentlich aus dem der Hemmung, von selbst ergeben, wie sich im Folgenden zeigen wird. Und was das Associationsgesetz anbetrifft, so wird es genügen, im Folgenden nur die Associationen der Gleichzeitigkeit zu berücksichtigen, obwohl ich mir versagen muss, die Gründe hier auszuführen, warum ich kein andres Associationsgesetz anerkennen kann neben dem der Gleichzeitigkeit. —

Von den positiven Faktoren der Vorstellungserzeugung ist der Einfluss der Aussenwelt und der der Associationen nicht gleichwertig. Da nämlich eine Vorstellung erst dadurch eine Association erhält, dass sie mit einer andern gleichzeitig im Bewusstsein ist, so können durch die Associationen nur Vorstellungen erzeugt werden, die schon im Bewusstsein waren. In Hinblick darauf nennt man den Einfluss der Associationen den reproduktiven und den der Aussendinge den produktiven, und unterscheidet dementsprechend reproduktive und produktive Vorstellungen.

Es giebt auch Bewusstseinsfakta, welche niemals direkt durch den Einfluss der Aussenwelt und auch wohl nicht durch den der Associationen entstehen, sondern durch die Beziehungen der Vorstellungen unter einander veranlasst werden. Dahin gehören Wille, Lust und Unlust. Diese Bewusstseinsfakta will ich sämtlich Gefühle nennen, die andern aber, die durch den Einfluss der Aussenwelt und den der Associationen entstehen, sämtlich Vorstellungen. — Was die genauere Angabe der Entstehungsgründe der Gefühle betrifft, so verweise ich auf das die Lipps'sche Theorie der Gefühle behandelnde Kapitel, der ich mich im Wesentlichen anschliesse.

Nun ist noch eine Unterscheidung der Vorstellungen zu treffen, die für das Folgende wichtig ist. Es ist bekannt, dass eine durch Association erzeugte Vorstellung (eine reproduktive) gewöhnlich nicht einen so ausgeprägten Charakter hat, wie eine produktive. Den Charakter, den die produktiven Vorstellungen stets haben, nenne ich Empfindungscharakter; den welchen die reproduktiven Vorstellungen für gewöhnlich haben, Gedankencharakter. Damit ist schon gesagt, dass der Unterschied zwischen Empfindungen und Gedanken nicht dem zwischen produktiven und reproduktiven Vorstellungen gleich gesetzt werden soll. Vielmehr will ich auch die reproduktiven Vorstellungen dann Empfindungen nennen, wenn sie sich in derselben ausgeprägten Weise dem Bewusstsein darstellen, wie die produktiven Vorstellungen es thun; ich will also z. B. die Hallucinationen des Traumes und der Hypnose reproduktive Empfindungen nennen. Neben dem in der Entstehungsweise der Vorstellungen bedingten Gegensatz zwischen produktiven und reproduktiven Vorstellungen giebt es eben noch jenen qualitativ bestimmten Gegensatz, der z. B. zwischen einem gehörten und einem gedachten Ton besteht und der mit dem erstgenannten Gegensatz nicht immer zusammenfällt. Jener qualitativ bestimmte Gegensatz nun ist für das Folgende von hoher

Bedeutung und ich will ihn durch die Worte Empfindung und Gedankenvorstellung zum Ausdruck bringen.

Die reproduktive Thätigkeit ist also, wie schon bemerkt, unter Umständen auf Erzeugung von Empfindungen gerichtet. Lipps hat dies in seinen „Grundthatsachen des Seelenlebens“ besonders hervorgehoben, namentlich im 28. Kapitel. Für die Wirksamkeit der Associationen kann man demnach folgende drei Fälle unterscheiden:

1. Die reproduktive Thätigkeit strebt nur danach, eine Gedankenvorstellung zu erzeugen.

2. Die reproduktive Thätigkeit strebt eine Empfindung zu erzeugen und dies gelingt ihr (z. B. bei den erwähnten Hallucinationen in Traum und Hypnose).

3. Die reproduktive Thätigkeit strebt eine Empfindung zu erzeugen, wird aber darin gehemmt. Dies ist der für uns wichtigste Fall. Er tritt fast durchgängig dann ein, wenn die reproduktive Thätigkeit überhaupt im wachen Leben eine Empfindung zu erzeugen strebt. Unter welchen Bedingungen dies stattfindet, wird im Zusammenhang des VI. Kapitels dieses Abschnitts genauer untersucht werden. Vorläufig verweise ich auf das bei Lipps über die Entstehungsbedingungen des „Empfindungsstrebens“ Gesagte.

II. Die Thatsache der Vorstellungshemmung.

Nachdem von den Faktoren, die auf die Vorstellungserzeugung Einfluss haben, im Allgemeinen gesprochen ist, komme ich nun zu dem für uns wichtigsten Faktor, der Vorstellungshemmung. Was ist Vorstellungshemmung? Was für Thatsachen giebt es, die mit diesem Namen bezeichnet werden können?

Gleichwie die Vorstellungen unter sich gewisse Beziehungen — Associationen — besitzen, auf Grund deren die eine die andere zu erzeugen strebt, so giebt es auch Beziehungen des Gegensatzes zwischen den Vorstellungen, auf Grund welcher die eine das Entstehen der andern zu verhindern bestrebt ist. In gewissem Sinne stehen sogar alle Vorstellungen in einem Verhältnis des Gegensatzes zu einander, insofern jede wegen der Begrenztheit der seelischen Kraft das Entstehen jeder andern beeinträchtigen kann. Allein wenn ich von Vorstellungshemmung rede, so soll dabei an besondere zwischen besonderen Vorstellungen bestehende Gegensätze gedacht werden. Es ist daher zunächst der Begriff der Vorstellungshemmung genauer

zu bestimmen, d. h. zu erörtern, wie sich die als Hemmung bezeichnete Verdrängung von Vorstellungen von derjenigen unterscheiden soll, die wegen der Begrenztheit der seelischen Kraft erfolgt.

Unter der Begrenztheit der seelischen Kraft leiden alle Vorstellungen, eine jede ohne Rücksicht auf ihre Qualität und ihre Beziehungen zu andern Vorstellungen. Hemmung aber soll eine auf das Verdrängen von Vorstellungen gerichtete Thätigkeit jedesmal dann heissen, wenn diese Thätigkeit nicht gegen Vorstellungen überhaupt, sondern gegen bestimmte Vorstellungen gerichtet ist. Ein Beispiel wird erläutern, was ich meine.

Gesetzt es seien im Bewusstsein die Vorstellungen a b c , und es streben jetzt gleichzeitig und mit gleicher Stärke die Vorstellungen γ und δ zum Bewusstsein, das heisst: für die Erzeugung der Vorstellungen γ und δ sind gleich stark wirkende Ursachen vorhanden; noch bestimmter gesagt: der Einfluss der Aussenwelt und der der Associationen, mit Berücksichtigung auch des negativen Einflusses der Associationen, soll gleich günstig sein für die Erzeugung von γ und von δ . Dann werden γ und δ durch den Umstand, dass die seelische Kraft begrenzt ist, in ganz gleicher Weise benachteiligt werden. Denn mag die seelische Kraft begrenzt sein, so besitzen doch γ und δ eine gleich starke Fähigkeit, von dieser seelischen Kraft sich anzueignen; dies liegt in der Voraussetzung, dass auf das Entstehen der Vorstellungen γ und δ gleich starke Ursachen hinwirken. Es werden also γ und δ beide gleichviel oder gleichwenig von der seelischen Kraft für sich in Anspruch nehmen.

Jetzt wollen wir die Annahme machen, neben der verdrängenden Thätigkeit, welche alle Vorstellungen wegen der Begrenztheit der seelischen Kraft gegen einander ausüben, übe das c gegen γ ausserdem noch eine verdrängende Wirksamkeit aus. Diese speciell gegen γ gerichtete verdrängende Thätigkeit kann das Entstehen des γ mehr oder minder vollständig verhindern. Jedenfalls ist aber die gegen γ und die gegen δ ausgeübte verdrängende Thätigkeit nicht mehr die gleiche, und es wird δ leichter entstehen und mehr seelische Kraft als γ erhalten, obwohl beide gleich stark zum Bewusstsein streben. Die von c ausgeübte speciell gegen γ gerichtete verdrängende Thätigkeit, welche das Entstehen des γ zu verhindern sucht, weil es eben dies γ mit diesen seinen qualitativen Eigentümlichkeiten und Beziehungen ist, nicht weil es eine Vorstellung überhaupt ist, — diese verdrängende Thätigkeit nenne ich Hemmung.

Die verdrängende Thätigkeit, die c gegen γ ausübt, kann als

eine stärkere oder schwächere gedacht werden. Sie kann als eine so schwache gedacht werden, dass γ nur sehr wenig von der Kraft einbüsst, welche es erhalten hätte, wenn der wegen der Begrenztheit der seelischen Kraft bestehende Kampf aller Vorstellungen gegen alle als einziges negatives Moment gewirkt hätte. Die Hemmung des γ kann andererseits als eine so starke gedacht werden, dass das Entstehen des γ vollkommen, oder nahezu vollkommen unmöglich ist. Die Wirkungen der Hemmung werden am deutlichsten hervortreten und auch am einfachsten zu entwickeln sein, wenn wir sie uns als eine möglichst vollständige denken. Wenn die Hemmung weniger vollständig gedacht wird, so werden die Wirkungen freilich auch nicht der Art nach, sondern nur dem Grade nach verschieden sein. Wenn ich daher im Folgenden die Wirkungen der Hemmung hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt untersuche, dass der Gegensatz zwischen den Vorstellungen ein vollständiger sei, so wird man doch leicht einsehen, dass dieselben Wirkungen, nur in geringerem Grade, ebenfalls eintreten würden, wenn der Gegensatz als ein minder vollständiger gedacht wird.

Der denkbar vollständigste Gegensatz zwischen Vorstellungen ist der Widerspruch. Ob Vorstellungen sich widersprechen, hängt von zwei Umständen ab, nämlich erstlich von ihren qualitativen Eigentümlichkeiten, zweitens von den Beziehungen, in die sie gebracht wurden. Blau und rot widersprechen sich nicht ohne Weiteres, sondern nur an derselben Stelle des Raumes. Dies möchte vielleicht den Gedanken nahe legen überhaupt nicht von sich widersprechenden Vorstellungen und von Vorstellungshemmungen, sondern nur von sich widersprechenden Urteilen und von Hemmungen des Urteilens zu reden. Aber selbst wenn bei jeder Vorstellungshemmung zugleich der Vollzug eines Urteils gehemmt würde, so würde dies für die Frage, ob man berechtigt ist von Vorstellungshemmungen zu reden, dennoch gleichgiltig sein. Diese Frage kann nur danach entschieden werden, ob die Phänomene, die man als Hemmung von Vorstellungen bezeichnen will, wirklich existieren oder nicht, ob also eine Vorstellung von andern Vorstellungen auch noch aus einem andern Grunde, als wegen der Begrenztheit der seelischen Kraft in ihrer Energie beeinträchtigt werden kann oder nicht. Man müsste die Vorstellungshemmung da, wo sie wirklich stattfindet, dann um so mehr hervorheben, wenn es etwa Hemmungen des Urteilens geben sollte, bei denen nicht zugleich eine Vorstellungshemmung auftritt. Wir wollen uns nun einzig und allein mit der Hemmung von Vor-

stellungen beschäftigen, ohne zu berücksichtigen, ob dabei zugleich Urteile unvollziehbar werden, oder nicht.

Wenn eine Vorstellung gehemmt wird, so gewinnt sie weniger seelische Kraft für sich, als ihr dies unter andern Umständen möglich gewesen wäre. Man muss fragen: wo bleibt die Kraft, die der gehemnten Vorstellung wegen der Hemmung entgehen musste? Sollte sie durch die Hemmungsvorgänge verschwendet und verloren sein? Aber das Mass der seelischen Kraft ist doch einigermaßen konstant und sollte nicht die Kraft, die der gehemnten Vorstellung entzogen wurde, andern Vorstellungen zu Gute gekommen sein? Und welche Vorstellungen mögen es wohl sein, die aus der Hemmung der gehemnten Vorstellung Vorteil zogen? Mit diesen Fragen werden wir uns im nächsten Kapitel ausführlicher beschäftigen; zunächst haben wir es noch weiter mit der Vorstellungshemmung selbst zu thun; und zwar gehe ich daran, nachdem nunmehr der Begriff der Hemmung festgestellt ist, die Thatsache der Hemmung an einigen Beispielen zu veranschaulichen.

Es ist bekannt, dass wir an derselben Stelle des Raumes nicht zwei verschiedene Farben sehen können. Experimentell lässt sich nun der Fall herbeiführen, dass wir an derselben Stelle zwei verschiedene Farben eigentlich sehen müssten, indem etwa die Stellen der beiden Netzhautbilder, welche dieselbe Raumstelle für die Vorstellung ergeben, durch verschiedene Farbeindrücke gereizt werden. In diesem Falle können, je nach den Nebenumständen, verschiedene Erscheinungen eintreten, insbesondere aber auch die, dass die Empfindung der einen Farbe die der andern vollständig auslöscht, hemmt, verdrängt. So sagt Wundt: „Kombiniert man (stereoskopisch) ein dunkelrotes und ein hellgelbes Quadrat, beide auf weissem Grunde, so wird durch den Kontrast das Rot stärker gehoben; im Sammelbilde erscheint daher nur ein rotes Quadrat; legt man aber beide auf schwarzem Grunde, so wird das Gelb mehr gehoben, und jetzt hat das Sammelbild die gelbe Farbe u. s. w. (Physiol. Psychologie 3. Aufl., II, S. 183—185).

Noch ein weiteres Beispiel, oder vielmehr eine ganze Gruppe von Beispielen, will ich für die Hemmung von Empfindungen anführen. Die sogenannten negativen Hallucinationen, wie sie sich z. B. in der Hypnose finden, sind sehr geeignet, das Wesen der Hemmung zu veranschaulichen. Was unter negativen Hallucinationen zu verstehen sei, ist am leichtesten an Gesichtshallucinationen (Visionen) zu zeigen. Wenn man eine Vision hat, so kann man

nicht umhin, dieselbe an irgendeine Stelle des Raumes zu verlegen. Das ist nicht anders möglich, als indem der Gegenstand, der an dem Orte ist, nicht gesehen wird. Halluciniert jemand z. B. einen Wolf, so sieht er den Stuhl nicht mehr, welcher etwa an der Stelle steht, wohin er seine Hallucination verlegt. Wollte er im wachen Zustand reproduktiv die Gesichtsempfindung des Wolfes erzeugen, so gelingt ihm dies gerade deswegen nicht, weil sein Sehfeld mit andern Gesichtsempfindungen ausgefüllt ist, deren eine weichen müsste, sollte er die Hallucination haben. Man nennt nun die reproduktive Gesichtsempfindung des Wolfes eine positive Hallucination, die Gesichtsempfindung des Stuhles aber, für die die produktiven Reize vorhanden sind, sie selbst aber nicht, eine negative Hallucination. Die negativen Hallucinationen nun sind eben das, was wir suchen, nämlich gehemmte Empfindungen. Man frage etwa, wie obige negative Hallucination entstanden ist. Die hypnotisierte Person hatte die Gesichtsempfindung des Stuhles, bis ihr die Suggestion gegeben wurde, dass sie einen Wolf sähe. Durch die entstehende reproduktive Empfindung wurde die produktive gehemmt.

Bekanntlich ist es im wachen Zustand viel seltener, dass reproduktive Empfindungen (Hallucinationen) entstehen. Dies hat gewöhnlich zu der Annahme geführt, dass die Wirksamkeit der Associationen überhaupt nur auf Erzeugung von Gedankenvorstellungen gerichtet sei. Dann aber bleiben alle die Fälle, wo in mehr oder weniger abnormen Zuständen reproduktive Empfindungen entstehen, unerklärt, während auch zur Erklärung der komplizierteren Vorgänge des wachen Lebens mit der blossen Annahme von Associationen wenig gethan ist. Unter der Voraussetzung nun, dass es auf psychischem Gebiete Hemmungen giebt, kann man auch von der entgegengesetzten Annahme ausgehen, dass die Wirksamkeit der Associationen — unter gewissen aus dem Associationsgesetz abzuleitenden und im VI. Kapitel näher erörterten Umständen — die Erzeugung von Empfindungen anstrebe, indessen im wachen Zustand darin gehemmt werde. Ich will es daher mit dieser entgegengesetzten Annahme einmal versuchen, die mir eine sehr fruchtbare zu sein scheint, und den Rückgang von Zwecken zu Mitteln als eine Wirkung der Hemmung verstehen lässt. — Dass eine reproduktive Empfindung im wachen Zustand stets von widersprechenden produktiven gehemmt wird, erklärt sich, wenn man bedenkt, wie sehr im wachen Zustand das Bewusstsein unter dem Einfluss der

produktiven Empfindungen steht. An widersprechenden produktiven Empfindungen kann es aber nicht fehlen. (Vgl. das angeführte Beispiel.)

Aber nicht nur von der Hemmung von Empfindungen, sondern auch von der Hemmung von Gedankenvorstellungen ist zu reden. Man wird das Nichtvorhandensein einer Gedankenvorstellung, oder die Schwäche, mit der sie auftritt, dann als Hemmungserscheinung hinstellen können, wenn sich nachweisen lässt, dass Ursachen wirksam waren, welche bei einem hemmungslosen Zustand die Gedankenvorstellung erzeugt, oder ihr grössere Energie verschafft haben würden. Dieser Nachweis ist beispielsweise möglich bei den Vorgängen des Zweifelns; man hat nur zu beachten, worin diese Vorgänge bestehen. Ich will die Stelle aus den „Grundthatsachen des Seelenlebens“ citieren, die dies auseinanderzusetzen sucht:

„Eine Vorstellungsreihe $a\ b\ c$ nötigt in der Vorstellung einem S ein P hinzuzufügen, eine Vorstellungsreihe $a_1\ b_1\ c_1$ drängt auf die Anfügung eines mit P unverträglichen P_1 . Beide, P_1 und P , stehen, wie wir annehmen wollen, mit Vorstellungen, die uns geläufig oder dem seelischen Wesen angemessen sind, in solchen Beziehungen, dass die Reihe, die über S nach P führt, für sich allein leicht durch das P , die andre, die über S nach P_1 führt, für sich allein leicht durch P_1 ins allgemeine seelische Leben abfliessen würde. Nun setzt aber der Abfluss voraus, dass beide P und P_1 eine gewisse Höhe und Stetigkeit des Bestandes erlangen. Angenommen P erlange die, dann kommt P_1 überhaupt nicht zu Stande.“

Also P_1 kommt vorläufig nicht zu Stande. Es fragt sich, ob wir dies Nichtzustandekommen des P_1 als eine Hemmung in unserm Sinne bezeichnen können. Hören wir, wie Lipps den Vorgang weiter beschreibt:

„. . . Dann kommt P_1 überhaupt nicht zu Stande. Damit ist dem Abfluss der $a_1\ b_1\ c_1$ der Weg versperrt. Sie halten sich und reproducieren weitere Elemente $m_1\ n_1$, die nun nicht nur selbst die Seele in Anspruch nehmen, sondern auch den $a_1\ b_1\ c_1$, soweit simultane Association sie mit diesen verbindet, und durch sie dem S neue Kraft zuwachsen lassen. Sie drängen von S aus zunächst weiter nach P_1 . Möglicher Weise gelingt es diesem in Folge davon, nun seinerseits zu gewisser Geltung zu gelangen. Diese Geltung kann dann doch keine ungestörte sein. Indem S mit neuer Gewalt festgehalten wurde, musste auch P , das ja mit ihm ebenso wie P_1 verbunden ist, wiederum eine gewisse Energie erlangen. Dies konnte, wenn die Association zwischen $a\ b\ c$ und P in irgendwelchem Grade

eine wechselseitige ist, auch den a b c wiederum zu irgendwelcher Geltung verhelfen u. s. w.“ (Grundthatsachen des Seelenlebens S. 383).

Diese Beschreibung der Vorgänge beim Zweifeln, welche die Erfahrung durchaus bestätigt, zeigt deutlich, dass es sich beim Zweifel um Hemmung von Gedankenvorstellungen handelt. Wäre P_1 nicht gehemmt, so würde es von $a_1 b_1 c_1$ erzeugt werden können, und es würde diesen nicht der Abfluss versperrt sein; dass ihnen der Abfluss thatsächlich versperrt ist, dass dann die weiteren oben beschriebenen Phänomene entstehen, ist eben erst eine Folge der Hemmung des P_1 . -- Jene Stelle über die Zweifelvorgänge citiere ich noch aus folgendem Grunde: In ihr findet sich ein Gedanke ausgesprochen, der, wie ich glaube, zur Erklärung des Rückgangs von Zwecken zu Mitteln führen muss, wenn er weitergebildet und im Einzelnen durchgeführt wird. Ich meine den Gedanken, dass durch die Hemmung des P_1 die Vorstellungen $a_1 b_1 c_1$ deshalb an Energie gewinnen müssen, weil sie die Kraft, die sie sonst an P_1 abgeben, für sich behalten. Wir werden sehen, wie wir bei der weiteren Durchführung dieses Gedankens auf den Begriff der Mittelvorstellungen kommen, und wie damit der Rückgang von Zwecken zu Mitteln gegeben sein wird.

Noch eine sehr interessante Frage inbetreff der Vorstellungshemmung kann man aufwerfen; nämlich, ob die Gegensätze zwischen den Vorstellungen, welche deren gegenseitige Hemmung zur Folge haben, von jeher zwischen diesen Vorstellungen bestanden, oder ob sie etwas Gewordenes sind, gerade wie die Vorstellungsassociationen. Man wird sich wohl für die zweite Möglichkeit zu entscheiden haben. Aber ich gehe auf die Entwicklung und Entstehungsgeschichte jener Gegensätze nicht ein. Von den Wirkungen der Vorstellungshemmung will ich reden und dazu genügt es, die Thatsache der Hemmung festgestellt zu haben.

Als Wirkung der Hemmung soll es hingestellt werden, dass das Erstreben eines Zweckes mittelbar zur Verwirklichung dieses Zweckes führt. Nun entsteht nach dem III. Kap. des 1. Abschnitts ein Willensgefühl, ein Zweckbewusstsein dann, wenn die reproduktive Thätigkeit an der Erzeugung eines psychischen Inhalts gehemmt wird. Somit wird es sich um den Nachweis handeln, dass sobald die reproduktive Thätigkeit gehemmt ist, eben wegen der Hemmung solche Vorgänge eintreten, die zur Beseitigung der Hemmung und zur Erzeugung des gehemmten (gewollten, bezweckten) psychischen Inhalts führen.

III. Der Übergang zu den Mittelvorstellungen.

Wenn auch die Vorstellungshemmung unmittelbar nur einen negativen Einfluss ausübt, so hat sie doch weitere Folgen von höchst positiver Bedeutung. Dadurch unterscheidet sie sich wesentlich von der verdrängenden Wirksamkeit, die die Vorstellungen wegen der Begrenztheit der seelischen Kraft auf einander ausüben. Während diese nur vorstellungsvernichtend wirkt, hat die Hemmung mittelbar doch auch sehr positive Erfolge.

Solange keine Hemmung vorkommt, wird jede Vorstellung ihre Kraft an associierte Vorstellungen im Verhältnis der Festigkeit ihrer Associationen abgeben. Sind ihre Associationen zahlreich und annähernd alle von gleicher Festigkeit, so wird die Kraft sich demnach zu sehr zersplittern als dass eine bewusste Vorstellung erzeugt werden könnte. Aber meist wird eine Vorstellung a wenige starke und zahlreiche schwache Associationen haben. Dann wird der weit grösste Teil der Kraft von den festassociierten Vorstellungen in Anspruch genommen werden. Durch sie hindurch wird der Vorstellungsverlauf seinen Fortgang zu nehmen pflegen und zu nehmen streben, so oft die Vorstellung a entsteht.

Jetzt trete die Hemmung hinzu, und verhindere, dass die Vorstellung a ihre gut associierten Vorstellungen reproducire; was wird geschehen? Von den wenigen fest associierten Vorstellungen, welche zu a gehören, sei die eine — sie heisse b — gehemmt. Dann müssen alle übrigen mit a durch Association verbundenen Vorstellungen mehr Kraft als gewöhnlich erhalten, da auf sie sich die Kraft verteilen muss, die a sonst an b abzugeben pflegt, diesmal aber nicht an b abgeben kann. Zunächst freilich wird a selbst dadurch gewinnen, dass es an b keine Kraft abgeben kann. Denn die Kraftentziehung, die die feste Association a-b bei a schon während dessen Auftreten vornahm, ist in Wegfall gekommen. Es verbleibt dem a selbst mehr Kraft, und deshalb wird a leichter und sicherer zum Bewusstsein kommen, leichter die Aufmerksamkeit erregen. Dies war im Wesentlichen der Gedanke, den wir schon in der S. 38 citierten Stelle der „Grundthatsachen des Seelenlebens“ fanden.

Die weitere Folge muss nun die sein, dass wenn a seine Kraft zur Reproduktion verwendet, diese Kraft in erhöhtem Masse den übrigen Associationen, welche a ausser a-b noch besitzt, zu Gute kommen muss. Gewisse dieser Associationen werden nun durch

einen besonderen jetzt zu erwähnenden Umstand noch weiter begünstigt, so dass sie eine ganz besondere Wirksamkeit erlangen müssen, und schwächer als andre Associationen sein dürfen, um doch noch in ihrer Leistungsfähigkeit mit diesen konkurrieren und sie übertreffen zu können.

Nehmen wir an, einige der mit a associierten (wenn auch schwächer associierten) Vorstellungen hätten, gleichwie a , eine Association mit b , nämlich die Vorstellungen m_1 m_2 Dann würden die Associationen m_1 - b und m_2 - b ebenso sehr in ihrer Wirksamkeit gehemmt sein, wie die Association a - b es ist. Wenn b nicht gehemmt wäre, so würden m_1 , m_2 schon bei ihrem Aufsteigen als unbewusste Vorstellungen einen grossen Teil ihrer Kraft an b abgeben. Schon bei ihrem Aufsteigen würden sie vielleicht soviel Kraft verlieren, dass es ihnen gar nicht gelingt, bewusst zu werden. Nun aber sollen sie ihre Kraft für sich behalten; sie können dadurch bewusst werden, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, gerade wie a selbst durch die Hemmung des b die Aufmerksamkeit leichter oder länger auf sich gezogen hat.

In jedem Falle stehen m_1 m_2 günstiger, als die andern mit a schwach associierten Vorstellungen. Denn obschon alle diese schwach associierten Vorstellungen wegen der Hemmung des b mehr Kraft als gewöhnlich erhalten können, so doch m_1 m_2 ganz besonders. Diese nämlich ziehen aus der Hemmung des b einen doppelten Vorteil, indem sie nicht nur mehr Kraft erhalten, sondern auch weniger abzugeben brauchen.

Nächst m_1 m_2 muss auch noch eine andre Art von Vorstellungen besondere Energie erhalten, falls eine Association von den augenblicklich bewussten Vorstellungen, also z. B. von a , zu ihnen hinführt. Nehmen wir an, q sei eine Vorstellung, durch welche a reproducirt worden ist oder wenigstens hätte reproducirt werden können d. h., es habe q eine feste Association q - a . Zugleich mag eine Association a - q bestehen, oder eine andre Association, die von den gegenwärtig bewussten Vorstellungen zu q hinführt. Wenn auf Grund dieser zweiten Association q jetzt erzeugt wird, so würde es seine Kraft an a , und über a an b weiterzugeben suchen. Dieser Weg des Abflusses ist aber versperrt, und somit kann q seine Kraft, falls es welche erhalten sollte, nicht weitergeben. Das kommt ihm selbst zu Gute, und so gelangt auch q vielleicht ins Bewusstsein. Ebenso wie es q ergangen ist, kann es, wenn q bewusst geworden ist, einer Vorstellung p ergehen, die eine Asso-

ciation p-q hat. Und sollten etwa m_1 m_2 . . . bewusst geworden sein, so muss es auch denjenigen Vorstellungen so ergehen, welche über m_1 m_2 . . . ihre Kraft nach b abzugeben pflegen.

Das Resultat lässt sich also dahin zusammenfassen: Wenn der Vorstellungsverlauf bei b gehemmt ist, so besteht eine Neigung, diejenigen Vorstellungen entstehen zu lassen, deren Associationen nach b hinführen, d. h. die Mittelvorstellungen des b; darauf die Mittelvorstellungen der Mittelvorstellungen und sofort.

Eine Vorstellung m soll also Mittelvorstellung von b heissen, wenn sie eine starke Association m-b hat; und zwar soll durch die Stellung der Buchstaben — wie ich hier noch einmal hervorhebe — angedeutet sein, dass die Association von m nach b führe, und nichts darüber ausgemacht sein, ob auch eine gute entgegengesetzte Association bm vorhanden ist. Es ist also b nicht jedesmal Mittelvorstellung des m, wenn m Mittelvorstellung des b ist.

Mittelvorstellungen nenne ich die Vorstellungen m_1 m_2 . . . , welche eine gute Association m_1 -b, m_2 -b, . . . haben, in Bezug auf b deshalb, weil ihr Entstehen dazu dienen kann, das b, wenn es gehemmt ist, schliesslich doch bewusst zu machen. Bevor ich indessen darauf eingehen kann, wie die Mittelvorstellungen zur Beseitigung der Hemmung führen, muss ich noch von einer Voraussetzung reden, welche erfüllt sein muss, wenn ein Übergang zu Mittelvorstellungen soll stattfinden können.

Wir haben gesehen, dass diejenigen schwachen Associationen, welche von bewussten Vorstellungen, z. B. von a (siehe S. 41), zu Mittelvorstellungen des b führen, durch die Hemmung des b vor andern gleich schwachen Associationen ausgezeichnet werden, da diese Mittelvorstellungen von der Kraft, die sie erhalten, wegen der Hemmung des b nicht abzugeben brauchen. Danach ist, wenn ein Übergang zu Mittelvorstellungen stattfinden soll, die Voraussetzung nötig, dass wenigstens schwache Associationen von den bewussten Vorstellungen zu den Mittelvorstellungen führen. Der Einfluss der Hemmung des b kann dann die Bedeutung dieser schwachen Associationen steigern und erhöhen, er kann aber niemals die Associationen ganz ersetzen. Falls überhaupt von den bewussten Vorstellungen Associationen zu den Mittelvorstellungen führen, so werden diese verhältnismässig leicht soviel Kraft erlangen, dass sie bewusst werden. Aber jene Bedingung muss auch erfüllt sein; es müssen von den bewussten Vorstellungen z. B. von a wenigstens schwache Associationen

zu den Mittelvorstellungen führen, wenn ein Übergang zu Mittelvorstellungen stattfinden soll.

In dieser Voraussetzung liegt ein wesentlicher Unterschied der hier entwickelten Theorie und der Lipps'schen über den Rückgang von Zwecken zu Mitteln. Auch Lipps glaubte eine Association voraussetzen zu müssen, die zu dem Mittel hinführt, wenn unser Vorstellen zu dem Mittel soll übergehen können. Aber er nimmt an, diese Association führe von der Zweckvorstellung selbst zur Mittelvorstellung; da andererseits auch eine Association von der Mittelvorstellung zur Zweckvorstellung führen muss, so nimmt Lipps eine wechselseitige Association zwischen Zweck und Mittel an. Im Zusammenhang unserer Theorie müsste eine Association von der Zweckvorstellung zur Mittelvorstellung, selbst wenn sie vorhanden sein sollte, doch als bedeutungslos angesehen werden, da sie zur Erzeugung der Mittelvorstellung nichts beitragen könnte. Ich nehme nämlich in Übereinstimmung mit der auf S. 38 citierten Stelle der „Grundthatsachen des Seelenlebens“ an, dass eine Vorstellung eine „gewisse Höhe und Stetigkeit des Bestandes erlangen“ müsse, wenn durch sie der Abfluss stattfinden soll. Eine gehemmte Vorstellung wird nun, wenn die Hemmung eine nicht zu unvollständige ist, entweder gar keine Kraft erhalten oder so wenig, dass sie diejenige Höhe nicht erreicht, welche erforderlich wäre, damit von ihr Kraft abfließen und sie reproducierend wirken könnte. Und für die Fälle, in denen die Hemmung eine so geringe ist, dass die gehemmte Vorstellung noch eine Höhe erreicht, bei der sie reproducierend wirken kann, wird es feststehen, dass ihre reproducierende Thätigkeit um so beschränkter ist, je vollständiger die Hemmung ist; aber der Rückgang von Zwecken zu Mitteln ist bei einer vollständigeren Hemmung energischer als bei einer weniger vollständigen. Übrigens ist der Satz, dass eine gehemmte Vorstellung nicht reproducierend wirken könne, nur die Kehrseite von dem andern, dass an eine gehemmte Vorstellung keine Kraft abgegeben werden könne. — Da uns also eine Association von der Zweckvorstellung zur Mittelvorstellung nichts nützen kann, so müssen wir die Voraussetzung machen, dass von den bewussten Vorstellungen, wie z. B. von a, eine Association zu Mittelvorstellungen führe, wenn ein Übergang zu Mittelvorstellungen stattfinden soll.

In der That ist es auch sehr wahrscheinlich, dass von den bewussten Vorstellungen Associationen, und keine ganz schlechten, zu den Mittelvorstellungen führen. Wenn m Mittelvorstellung für b ist,

so wird es in den meisten Fällen dem a, das nach der S. 42 gegebenen Definition ja auch als Mittelvorstellung des b zu betrachten ist, nicht ganz fremd sein, sondern entweder Einiges Übereinstimmendes mit a haben, oder doch schon Gelegenheit gehabt haben mit a in eine, wenn auch schwache Beziehung zu treten. Nehmen wir etwa an, ein Kind kommt in ein Zimmer und erblickt die Zuckerdose. Im Anschluss an die Gesichtsempfindung des Zuckers (a) sucht die reproduktive Thätigkeit die Geschmacksempfindung süß (b) zu erzeugen. Da nun diese Empfindung gehemmt wird — wie dies, wie schon erwähnt, bei reproduktiven Empfindungen im wachen Zustand das Gewöhnliche ist — so soll zur Mittelvorstellung m übergegangen werden, d. h. zu der Bewegungsempfindung derjenigen Bewegung, welche dazu dient, den Zucker zu ergreifen und in den Mund zu stecken. Damit aber zur Mittelvorstellung übergegangen werden kann, ist nötig, dass von einer bewussten Vorstellung zu der Bewegungsempfindung eine Association führe. Ich meine nun, es ist sehr wahrscheinlich, dass es eine solche Association giebt, dass etwa von der Gesichtsempfindung des Zuckers, von a selbst, eine solche Association zur Bewegungsempfindung führe. Denn wenn die Bewegungsempfindung überhaupt Mittelvorstellung der Empfindung süß sein soll, muss es eine Association m-b geben, d. h. das Kind muss schon öfter durch diese Bewegungsempfindung zur Empfindung süß gelangt sein. Sollte es nun zur Empfindung süß gelangt sein gerade dadurch, dass es ein Stück Zucker in den Mund steckte und diese Annahme liegt sehr nahe, wenn das Kind durch die Gesichtsempfindung des Zuckers überhaupt an das süß erinnert werden soll — so wird bei dieser Gelegenheit auch die Gesichtsempfindung des Zuckers kaum haben fehlen können. Es wird demnach eine Association von der Gesichtsempfindung des Zuckers zur Bewegungsempfindung führen.

Für gewöhnlich wird bekanntlich, und auch von Lipps, für das Entstehen der Handlungen vorausgesetzt, dass eine Association von der gewollten Empfindung, also z. B. von der Geschmacksempfindung süß zu der Bewegungsempfindung zurückführen müsse. Ich glaube, dass zur Ausbildung dieser Associationen weit weniger Gelegenheit sein würde, als zur Ausbildung derjenigen Associationen, die hier vorausgesetzt werden. Wir haben an einem Beispiel gesehen, wie a zu einer Association a-m kommen kann, aber auch von den andern bewussten Vorstellungen können leicht Associationen zu m hinführen. Selbst diejenigen Vorstellungen, durch deren Anwesenheit

das Entstehen des *b* gehemmt wird, brauchen doch zu den Mittelvorstellungen des *b* nicht ohne Beziehung zu sein.

Sollte es in der That keine Associationen geben, die von den bewussten Vorstellungen zu den Mittelvorstellungen führen, oder nur so sehr schwache, dass, trotz der Begünstigung gerader dieser Vorstellungen, doch andre ihnen den Rang ablaufen, so wird der Übergang zu den Mittelvorstellungen unterbleiben müssen. Wirklich kommt es oft genug vor, dass uns die richtigen Mittel nicht einfallen, trotzdem wir, falls sie uns einfielen, sie sofort als Mittel erkennen würden. Man erfährt dies sehr häufig, wenn ein Anderer uns einen Vorschlag macht, der uns sofort als zweckmässig einleuchtet, trotzdem wir selbst nicht auf ihn gekommen waren. Es genügt nicht, dass ich weiss oder glaube, *m* sei Mittel für *b*, damit mir das *m* in dem kritischen Moment einfalle. Ich weiss, *m* sei Mittel für *b*, damit meint man ja nicht, dass ich dieses Wissen stets im Bewusstsein trüge; man meint damit nur, dass ich das *b* erwarten würde, sobald mir *m* im Bewusstsein gegeben ist; dass eine feste Association *m-b* da sei. Aber diese Association allein genügt nicht. Sie ist nur dafür die Bedingung, dass *m* überhaupt eine Mittelvorstellung von *b* ist. Jedoch damit mir in einem gegebenen Falle, wo *b* gehemmt ist, *m* einfalle, muss es noch Associationen geben, die von den bewussten Vorstellungen zu *m* hinführen, z. B. eine Association *a-m*.

Zur Ausbildung solcher Associationen wird es freilich, wie wir gesehen haben, leicht kommen können. Dieselben müssen auch, selbst wenn sie anfangs schwach sind, immer mehr an Kraft und Festigkeit gewinnen, wie sich im folgenden Kapitel zeigen wird. Daher wird bei einem Hemmungszustande, auch wenn das Vorstellen nicht immer zu denjenigen Mittelvorstellungen übergeht, welche am leichtesten zur Beseitigung der Hemmung führen würden, doch selten der Übergang zu den Mittelvorstellungen ganz fehlen.

Nunmehr komme ich zu der Frage, in welcher Weise durch das Entstehen von Mittelvorstellungen die Beseitigung der Hemmung und die Erzeugung der gehemmten Vorstellung bewirkt werden könnte.

Wie dies geschehen könne, ist dann leicht ersichtlich, wenn es nur eine Gedankenvorstellung ist, deren Reproduktion gehemmt wird. Wenn die Erzeugung des *b* einem *a* nicht gelang, so kann sie doch einem *m* gelingen. Vielleicht ist die Association *m-b* noch besser, als die Association *a-b*. Ausserdem ist bis zum Entstehen des *m*

gewisse Zeit verfließen; wenn daher anfangs das Entstehen von b durch widersprechende Gedankenvorstellungen gehemmt wurde, so werden diese inzwischen verschwunden oder schwächer geworden sein.

Der interessantere Fall ist es, wenn die reproduktive Thätigkeit in der Erzeugung einer Empfindung gehemmt wird. Der Fall tritt fast jedesmal dann ein, wenn der Einfluss der Associationen überhaupt darauf hinwirkt, eine Empfindung zu reproducieren. Denn, wie schon früher bemerkt, sind fast immer widersprechende Sinnesempfindungen vorhanden, welche das Entstehen einer reproduktiven Empfindung verhindern. Was geschieht nun?

Es müssen Mittelvorstellungen der gehemmten Empfindung entstehen. Mittelvorstellungen sind aber solche, die eine feste Association haben, welche zur gehemmten Vorstellung hinleitet. Dies lässt sich, speciell für Empfindungen, auch so ausdrücken: Mittelvorstellungen einer Empfindung sind solche, mit deren Vorhandensein man das Eintreten der Empfindung erwarten würde. Es kann keine bessere Association m-b geben, als wenn man beim Eintreten des m das Eintreten des b erwartet.

Nehmen wir nun wieder an, in einem Kinde suche der Vorstellungsverlauf die Empfindung süß zu reproducieren, das Kind habe also das Streben nach der Empfindung süß, und betrachten wir, wie sich der Übergang zu den Mittelvorstellungen dieser Empfindung im Einzelnen vollzieht.

Die Empfindung süß würde von dem Kinde erwartet werden, wenn es die Gesichtswahrnehmung hätte, dass ihm ein Stück Zucker in den Mund gesteckt würde. Dies wäre also eine Mittelvorstellung, die demnach zunächst zu entstehen suchen würde, wenn die Reproduktion der Empfindung süß gehemmt wird.

Es steht nichts im Wege, dass das Kind den Gedanken des ‚Zucker in den Mund stecken‘ wirklich bekommt. Aber nicht als Gedankenvorstellung, sondern als Empfindung musste jene Mittelvorstellung zu entstehen streben. Nur bei der Gesichtsempfindung, nicht bei dem blossen Gedanken des ‚Zucker in den Mund stecken‘ erwartet das Kind die Empfindung süß. Gerade die Elemente, an denen jene Gesichtsempfindung reicher ist, als der blosse Gedanke, sind es, denen die Kraftabgabe versagt ist. Der Gedanke des ‚Zucker in den Mund stecken‘ brauchte an sich keine besondere Kraft zu erhalten, denn er kann die seine ungestört an die Gedankenvorstellung süß weitergeben. Die zugehörigen Empfindungselemente aber müssen,

falls überhaupt zu ihnen eine Association von den gegenwärtig bewussten Vorstellungen hinleitet, mehr Energie erhalten, als andre schwach associierte Vorstellungen, weil sie ihre Kraft für sich behalten.

Bekanntlich erzeugt nun aber der reproduktive Einfluss, der der Associationen, im Allgemeinen keine Empfindungen, sondern nur Gedanken. Von den beiden positiven Faktoren der Vorstellungserzeugung ist es gewöhnlich der Einfluss der Aussenwelt, welcher die Empfindungen hervorbringt, während es dem Einfluss der Associationen meist nur gelingt, Gedankenvorstellungen zu erzeugen. Indessen wenn die reproduktive Thätigkeit im Allgemeinen keine Empfindungen hervorbringt, so liegt dies, wie schon wiederholt erörtert wurde, nicht daran, dass dieselbe nur auf Erzeugung von Gedankenvorstellungen von vorn herein gerichtet wäre. Die Wirksamkeit der Associationen geht vielmehr in vielen Fällen darauf aus Empfindungen zu reproducieren. Wenn trotzdem die reproduktive Thätigkeit für gewöhnlich keine Empfindungen hervorbringen kann, so liegt das daran, dass sie darin gehemmt wird. Die Reproduktion der Gesichtsempfindung des „Zucker in den Mund stecken“ wird ebenso gehemmt, wie die Reproduktion der Empfindung süß, deren Mittelvorstellung sie ist. Denn jene Gesichtsempfindung steht im Widerspruch mit den produktiven Gesichtsempfindungen, die das Kind thatsächlich hat. Der Zucker bleibt ruhig liegen in der Dose.

Da nun die Gesichtsempfindung des „Zucker in den Mund stecken“ ebenfalls gehemmt ist, so müssen die Mittelvorstellungen dieser Gesichtsempfindung zu entstehen streben, also solche Empfindungen, bei denen das Kind die erwähnte Gesichtsempfindung erwarten würde. Es wird demnach der Vorstellungsverlauf auf die Bewegungsempfindungen, welche entstehen, wenn das Kind den Zucker ergreift, und in den Mund steckt, hinarbeiten, denn bei diesen Empfindungen würde das Kind das Eintreten der obigen Gesichtswahrnehmung erwarten. Und zwar werden die Bewegungsvorstellungen ebenfalls als Empfindungen, nicht bloß als Gedanken zu entstehen streben. Sollte irgend eine Association vorhanden sein, die von dem gegenwärtigen Bewusstseinszustand zu jenen Bewegungsempfindungen hinleitet, so stehen diese recht günstig da, weil sie wegen Mangels an Abfluss die ihnen zufließende Kraft für sich behalten.

Eventuell mögen nun auch die Bewegungsempfindungen zunächst gehemmt sein; doch muss man sagen: Wenn die reproduktive Thätigkeit Bewegungsempfindungen ernstlich zu erzeugen strebt, so

wird das, wenigstens unter normalen Verhältnissen, zum wirklichen Entstehen dieser Empfindungen führen müssen.

Die Leibesbewegungen nämlich sind zwar physische Vorgänge, Vorgänge in der Aussenwelt, aber sie können Handlungen sein, d. h. sie können durch die psychischen Vorgänge verursacht werden. Wenn wir nun auch nicht wissen, was das für psychische Fakta sind, die die einzelnen Leibesbewegungen unmittelbar verursachen, da diese psychischen Fakta wohl zu den unbewussten psychischen Thatbeständen durchweg gehören, so wissen wir doch, dass sie denselben Gesetzen folgen müssen, wie die psychischen Fakta überhaupt. Eben deswegen rechnen wir ja jene zu den psychischen Thatbeständen, und nur dann glauben wir von Handlungen sprechen zu dürfen, wenn ein äusseres Geschehen durch einen psychischen Vorgang bedingt ist.

Somit werden die psychischen Ursachen der Körperbewegungen auch dem Associationsgesetze unterworfen sein. Eine der besten Associationen, die die psychische Ursache einer Leibesbewegung haben kann, ist die mit der Bewegungsempfindung eben jener Leibesbewegung. Denn die Bewegungsempfindung wird jenem unbewussten psychischen Faktum, dass den äusseren Vorgang der Bewegung verursacht, am regelmässigsten folgen. Demnach ist die psychische Ursache einer Leibesbewegung zugleich die Mittelvorstellung der Bewegungsempfindung, da zu dieser ihre beste Association hinleitet. Sucht nun die reproduktive Thätigkeit eine Bewegungsempfindung zu erzeugen, und wird darin gehemmt, so muss auf die Mittelvorstellung zurückgegangen werden; es muss die psychische Ursache der Bewegung, dann die Handlung (der äussere Vorgang), und schliesslich die Bewegungsempfindung entstehen.

Hatte also das Kind das Streben nach den Bewegungsempfindungen, so wird es den Zucker ergreifen, in den Mund stecken, dabei die oben erwähnte Gesichtswahrnehmung und schliesslich die Empfindung süss haben.

So wäre denn an einem Beispiel geschildert, wie die Hemmung selbst einen Mechanismus in Bewegung setzt, der die gehemmte Vorstellung bewusst zu machen strebt; er strebt dieselbe bewusst zu machen als Gedanken, wenn es nur ein Gedanke war, an dessen Erzeugung der reproduktive Einfluss gehindert wurde, als Empfindung, wenn es eine Empfindung war, deren Reproduktion gehemmt wird.

IV. Die Ausbildung zweckmässiger Associationen.

Wird eine Vorstellung gehemmt, und giebt es Associationen, die vom gegenwärtigen Bewusstseinszustand zu den Mittelvorstellungen der gehemmten Vorstellung führen, so erlangen solche Associationen eine gesteigerte Wirksamkeit. Dies sahen wir in den vorangegangenen Betrachtungen. Aber nicht nur die diesmalige Wirksamkeit der erwähnten Associationen wird erhöht, sondern auch sie selbst werden in ihrer Festigkeit mehr und mehr gestärkt. Sollten ähnliche Hemmungszustände sich wiederholen, so hat die Hemmung selbst die Ausbildung und Kräftigung derjenigen Associationen bewirkt, welche geeignet sind, später ähnliche Hemmungszustände zu beseitigen. Wir wollen hierauf genauer eingehen.

Die Hemmung erzeugt Mittelvorstellungen der gehemmten Vorstellung, oder richtiger, vermehrt die Energie der Mittelvorstellungen. Indem sie das thut, wird sie Anlass, dass eine festere Association entsteht zwischen den gerade im Bewusstsein befindlichen Vorstellungen — von denen die einen das *b* zu reproducieren suchen, die andern es hemmen — einerseits und den Mittelvorstellungen andererseits. Die Folge davon ist, dass, wenn später dieselben Vorstellungen im Bewusstsein zusammentreffen, wenn also der Hemmungszustand sich wiederholt, dann schon festere Associationen vorhanden sind, die der Hemmung ihre Mittel erzeugende Thätigkeit erleichtern oder schliesslich ganz abnehmen.

Wenn es also sich häufiger wiederholt, dass dieselbe Vorstellung als gehemmte Vorstellung auftritt, so muss bei ihr der Übergang zu den Mittelvorstellungen immer leichter eintreten. Vielleicht war, als die Vorstellung zum ersten Male gehemmt wurde, der Übergang zu den Mittelvorstellungen nur durch so schwache Associationen unterstützt, dass die Mittelvorstellungen nicht einmal bewusst wurden. Immerhin erlangten doch die Mittelvorstellungen mehr Energie, als sie erlangt haben würden, wenn jene Vorstellung nicht gehemmt worden wäre. Eben wegen der Hemmung mussten also die Mittelvorstellungen, da sie eine höhere Energie erlangten, auch bessere Associationen knüpfen mit denjenigen Vorstellungen, welche bei dem Hemmungszustande mit ihnen gleichzeitig waren. Je häufiger also dieselbe Vorstellung als gehemmte, als gewollte auftritt, um so besser müssen diejenigen Associationen sich ausbilden, welche zur Beseitigung der Hemmung beitragen. Eine grosse Fertigkeit haben die

Menschen in den Handbewegungen, während nur wenige es vermögen, die Ohren willkürlich zu bewegen. Wir werden eben weit häufiger veranlasst, eine Handbewegung zu wollen, als eine Bewegung der Ohren. Das Wollen ist aber bloß eine Bewusstseinserscheinung, welche bei Hemmungen zwischen Vorstellungen sich einstellt. Wenn es häufig geschieht, daß wir Handbewegungen wollen, d. h. wenn es häufig geschieht, daß Handbewegungs-Empfindungen aufstreben und gehemmt werden, — so müssen sich zur Unterstützung des Übergangs zu den Mittelvorstellungen sehr gute Associationen gebildet haben.

In der Ausbildung zweckmässiger Associationen d. h. solcher, die bei einem Hemmungszustand zu Mittelvorstellungen führen, besteht das Lernen, Handlungen bestimmter Art willkürlich auszuführen, besteht das Erwerben von Fertigkeiten. Anfangs wurden die richtigen Mittelvorstellungen, die eventuell unbewusste psychische Fakta sein konnten, nur schwer und langsam erzeugt; sie entstanden vielleicht überhaupt nur, wenn ein starker Wille, eine starke Hemmung vorhanden war. Eine Hemmung ist um so stärker, je stärker das Bestreben ist, diejenige Vorstellung zu reproducieren, welche gehemmt wird; denn dann ist die Kraftmenge, die der gehemmten Vorstellung nicht zukommen kann und deshalb andern Vorstellungen zugewendet wird, um so bedeutender. Die Energievermehrung der Mittelvorstellungen muss also, wenn die Associationen, die zu denselben hinführen, anfangs sehr schwach sind, eine recht bedeutende sein, wenn Erfolg erzielt werden soll; eine starke Hemmung ist nötig. Aber die zweckmässigen Associationen werden mehr und mehr gefestigt und es ist dann nicht mehr eine so starke Hemmung, eine so starke Willensanstrengung nötig, wenn wirklich Mittelvorstellungen entstehen sollen. Schliesslich kann Willensgefühl und Hemmung ganz wegfallen; die Handlung vollzieht sich unwillkürlich auf Grund der zweckmässigen Associationen, die bei früherer Willensanstrengung sich entwickelt haben. Als Beispiele für den hier beschriebenen Process kann man das Lernen beliebiger Fertigkeiten betrachten, des Schlittschuhlaufens, des Klavierspielens u. a.

Wenn wir jetzt im praktischen Leben in einem bestimmten Hemmungszustande auf ein bestimmtes Mittel verfallen, so wirkt wohl immer die Erfahrung vorangegangener Hemmungszustände mit. Wir haben unter den verschiedensten Nebenumständen Hemmungszustände erlebt; an die Folge desjenigen werden wir erinnert werden, der mit dem gegenwärtigen am meisten übereinstimmt. —

Es ist im ersten Abschnitt zwischen zweckmässigen Vorgängen und zweckmässigen Vorrichtungen unterschieden worden. Die Ausbildung zweckmässiger Associationen ist eine Ausbildung dauernder zweckmässiger Vorrichtungen, gleichwie etwa, um eine physiologische Analogie heranzuziehen, die Ausbildung des Nervenapparats sich auf eine dauernde zweckmässige Vorrichtung bezieht (Vgl. erster Abschnitt S. 6). In diesem Kapitel also haben wir gesehen, dass die Vorstellungshemmung nicht nur das Entstehen zweckmässiger Vorgänge bewirkt, sondern auch mittelbar das Entstehen dauernder zweckmässiger Einrichtungen, so dass auch diese letzteren dem Übergang von Zwecken zu Mitteln ihr Entstehen verdanken können.

V. Der Übergang zu Kontrastvorstellungen.

Vorstellungen, die in einem Gegensatze stehen, der eventuell aktiv hervortreten und zu einer Hemmung führen könnte, also z. B. zwei sich widersprechende Vorstellungen — will ich auch Kontrastvorstellungen nennen. Somit ist z. B. eine gehemmte Vorstellung eine Kontrastvorstellung zu derjenigen bewussten Vorstellung, durch welche sie gehemmt wird.

Man könnte nun gegen die für den Übergang zu den Mittelvorstellungen im 3. Kapitel gegebene Erklärung den Einwand erheben, dass sie zu viel beweise, weil nach jener Erklärung nicht nur die Mittelvorstellungen der gehemmten Vorstellung, sondern auch die Mittelvorstellungen einer beliebigen andern Kontrastvorstellung (im Vergleich zu den bewussten Vorstellungen) entstehen müssten. Ich will an einem Beispiel erläutern, wie dies gemeint ist. Im 3. Kapitel wurde auf S. 47 angenommen, dass die Gesichtsempfindung des ‚Zucker in den Mund stecken‘ gehemmt sei, und dass deshalb ein Übergang zu der Bewegungsempfindung des ‚Zucker in den Mund stecken‘ stattfinden müsse. Man könnte nun sagen: wenn jene Gesichtsempfindung gehemmt ist, so muss freilich ihre Mittelvorstellung dadurch begünstigt werden, weil sie von der Kraft, die sie etwa erhalten sollte, nichts abzugeben braucht; aber dasselbe gälte auch von der Mittelvorstellung einer beliebigen andern Vorstellung, die mit den gegenwärtig bewussten Vorstellungen kontrastiert. Das Kind ist, wie wir annehmen, im Zimmer und hat in demselben bestimmte Gesichtsempfindungen. Ganz andere Gesichtsempfindungen würde es haben, wenn es zwischen Bäumen auf dem Spielplatz sich befände. Diese Gesichtsempfindungen, die das Kind

auf dem Spielplatz haben würde, stehen im Gegensatz zu den Empfindungen, die das Kind im Zimmer thatsächlich hat. Sie sind freilich keine gehemmten Empfindungen, weil die reproduktive Thätigkeit an ihrer Erzeugung augenblicklich nicht arbeitet, wie an der Empfindung des ‚Zucker in den Mund stecken.‘ Aber da auch sie, gerade wie jene gehemmte Empfindung, zu den bewussten Empfindungen in Gegensatz stehen, so können auch die Mittelvorstellungen dieser Kontrastvorstellungen, von der Kraft, die sie auf Grund irgendwelcher Associationen etwa erhalten sollten, nichts weitergeben. Denn an die Kontrastvorstellungen kann keine Kraft abgegeben werden; sobald der Versuch dazu gemacht würde, würden die Kontrastvorstellungen zu gehemmten Vorstellungen werden.

Welchen Vorzug sollte also die Mittelvorstellung der gehemmten Vorstellung vor der Mittelvorstellung einer andern Kontrastvorstellung haben? Warum strebt gerade die Bewegungsempfindung auf, welche mit der Bewegung des ‚Zucker in den Mund stecken‘ verbunden ist und nicht etwa die Bewegungsempfindungen, welche das Kind haben würde, wenn es nach dem Spielplatz zu gelangen suchte? —

Der Einwand hat insofern eine Berechtigung, als er zu einer Erweiterung des im 3. Kapitel Gesagten wirklich nötigt. In der That ist der Übergang zu den Mittelvorstellungen gehemmter Vorstellungen zu einem Übergang zu den Mittelvorstellungen von Kontrastvorstellungen oder kürzer zu einem Übergang zu Kontrastvorstellungen zu erweitern. Es fragt sich nun, ob diese notwendig werdende Verallgemeinerung der Theorie mit der Erfahrung im Einklang bleibt. Dass dies wirklich der Fall sei, dafür könnte man, zunächst ganz allgemein, die Erfahrungsthatsache anführen, dass zuweilen der Vorstellungsverlauf die Neigung habe, von den vorhandenen Vorstellungen zu ganz entgegengesetzten überzugehen; man hat ja sogar früher zur Erklärung dieser Thatsache eine besondere Art von Associationen, nämlich Associationen des Kontrastes angenommen. Aber nicht mit dieser allgemeinen Bemerkung will ich die Frage erledigen sondern ich will genauer die Bedingungen anzugeben suchen, unter denen Kontrastvorstellungen entstehen, respektive nach der Theorie entstehen müssen.

Offenbar sind das ähnliche Bedingungen, wie die, welche wir für den Übergang zu Mittelvorstellungen schon kennen gelernt haben. Wir sahen (S. 40): wenn die bewussten Vorstellungen gut associierte Vorstellungen besitzen, die sie reproducieren können, so geben sie an diese einen so überwiegenden Teil ihrer Kraft ab, dass schwächere,

Associationen gar nicht zur Geltung kommen. War aber der Fortgang zu gut associierten Vorstellungen nicht möglich, erst dann kam der Übergang zu schwächer associierten Vorstellungen in Frage.

Es wird daher der Übergang zu Kontrastvorstellungen erst dann eintreten, wenn Gründe vorhanden sind, warum der Vorstellungsverlauf durch die Reproduktion der bestassociierten Vorstellungen nicht vollständig bedingt sein kann. Dies trifft erstlich dann zu, wenn die Associationen der bewussten Vorstellungen überhaupt nicht derart sind, dass einige durch besondere Stärke hervorragen. Es fehlt an solchen z. B. dann, wenn wir keinen bestimmten Gedanken- gang verfolgen, sondern sprungweise bald hieran, bald daran denken. Es ist die Stimmung der Langeweile, in der ein Übergang zu Kontrastvorstellungen stattfindet.

Ein zweiter, von dem eben genannten freilich nicht wesentlich verschiedener Fall ist dieser: Selbst wenn gute Associationen wirken, können die Kontrastvorstellungen unter gewissen Umständen vor den gut associierten Vorstellungen den Vorrang haben. Haben nämlich die gut associierten Vorstellungen selbst sehr zahlreiche und auch gute Associationen, so müssen sie einen grossen Teil ihrer Kraft abgeben, ehe sie noch bewusst werden können. Da sie dann so sehr viel Kraft verlieren, so können sie zuweilen weniger Energie erhalten, als diejenigen Vorstellungen, welche obwohl sie sich mit schwachen Associationen genügen lassen, sich gerade dadurch auszeichnen, dass sie gar keine Kraft im gegenwärtigen Moment abzugeben brauchen; das sind die Mittelvorsstellungen der Kontrastvorstellungen. In der That wissen wir ja, dass wenn wir uns lange mit einem Gegenstand beschäftigt haben, die weitere Beschäftigung nicht mehr möglich ist, oder auch, wie wir wohl sagen, langweilig wird. Die Vorstellungen haben sich einander zu gut associiert, und die negative Wirkung der Association reduciert zu sehr die positive.

Ein weiterer Fall, wo die Wirksamkeit starker Associationen in Wegfall kommt, ist nun der Hemmungszustand. Derselbe tritt ein, wenn eine Vorstellung a (siehe S. 40), die eine gute Association a-b hat, das b nicht erzeugen kann, weil dieses gehemmt wird. Dieser Zustand muss nun, wenn die im 3. Kapitel entwickelte Theorie richtig sein soll, etwas Besonderes haben, das bewirkt, dass nicht die Mittelvorsstellungen beliebiger Kontrastvorstellungen, sondern die der gehemmten Vorstellung vorzugsweise entstehen.

Die gehemmte Vorstellung ist freilich auch als Kontrastvorstellung, eben zu den Vorstellungen, durch die sie gehemmt wird, aufzufassen;

aber insofern diese Kontrastvorstellung gehemmt ist, nimmt sie unter den Kontrastvorstellungen eine ausgezeichnete Stellung ein. Denn sie hat eine doppelte Beziehung zu den bewussten Vorstellungen, nicht nur zu denen, mit denen sie kontrastiert, sondern auch zu denen, welche an ihrer Erzeugung arbeiten. Es müssen zu den Mittelvorstellungen der gehemmtten Vorstellungen bessere Associationen führen, als zu den Mittelvorstellungen einer andern Kontrastvorstellung. Die Mittelvorstellungen der gehemmtten Vorstellung müssen die stärkeren Associationen in jedem Falle bekommen. Wenn nämlich die Vorstellung *b* gehemmt wird, so könnten zwar zu gleicher Zeit auch für *r*, *s*, *t* . . . widersprechende Vorstellungen im Bewusstsein sein; es wird das aber wechseln, und ein zweites Mal, wenn *b* wieder gehemmt ist, ist zu der Vorstellung *r* nichts Widersprechendes im Bewusstsein, es ist vielleicht *r* sogar selbst bewusst. Deshalb wird allein die Energievermehrung der Mittelvorstellungen des *b* sich jedesmal wiederholen, wenn *b* gehemmt ist. Somit müssen die Mittelvorstellungen des *b* mit denjenigen Vorstellungen, welche die Hemmung bedingen — das sind die Vorstellungen, die das *b* reproducieren einerseits, und die das *b* hemmen andererseits — bessere Associationen eingehen, als Mittelvorstellungen anderer Kontrastvorstellungen es können.

Das macht aber sehr viel aus. Denn angenommen eine Vorstellung gäbe, bevor sie noch bewusst wird, durchschnittlich schon die Hälfte der erhaltenen Kraft an associierte Vorstellungen ab; dann wird die Energie einer Vorstellung, der es nicht möglich ist, ihre associierten Vorstellungen zu erzeugen, gegen gewöhnliche Verhältnisse etwa verdoppelt. Es wird daher eine Vorstellung, welche unter gewöhnlichen Umständen die Energie 2 erlangte, nunmehr eine Energie 4 erlangen. Eine Vorstellung, zu der eine etwas stärkere Association hinführte, so dass sie gewöhnlich die Energie 3 erhielt, wird nunmehr eine solche = 6 haben. Also auch die Unterschiede der Energien von Mittelvorstellungen werden in Hemmungszuständen verdoppelt.

VI. Das Entstehen der Handlungen.

In dem Kapitel, das den Übergang zu den Mittelvorstellungen besprach, ist über den Zusammenhang zwischen dem Entstehen der Handlungen und dem Hemmungszustande schon Einiges gesagt worden. Schon das gewöhnliche Leben erkennt diesen Zusammen-

hang an, indem es das Handeln mit dem Wollen in unmittelbare Verbindung bringt. In der That ist die Beziehung zwischen Handlung und Hemmung eine sehr nahe, so dass nicht nur viele der Handlungen sich als Wirkung der Hemmung darstellen, sondern auch die übrigen, obwohl anders entstanden, sich so auffassen lassen, als ob die Hemmung bei ihrer Erzeugung mitgewirkt hätte.

Eine Handlung ist ein Vorgang in der Aussenwelt, der durch ein psychisches Faktum verursacht wird. Führt der Vorstellungsverlauf dieses psychische Faktum herbei, so entsteht die Handlung.

Das psychische Faktum nun, das die Handlung unmittelbar hervorbringt, kann erzeugt sein durch den Einfluss der Association und der Hemmung. Aus dem dritten Kapitel ergibt sich der folgende allgemeine Satz: Wenn der psychische Mechanismus eine Empfindung zu erzeugen strebt und darin gehemmt wird, so sucht er diejenigen Handlungen zu erzeugen, von denen erwartet wird, dass sie die Empfindung produktiv herbeiführen.

Das ist der Satz, welcher angiebt, wie Handlungen entstehen können, wenn zu dem Einfluss der Association noch der der Hemmung hinzukommt. Aber man muss wohl annehmen, dass auch durch die Associationen allein Handlungen hervorgebracht werden können. Oder sollte man meinen, dass diejenigen psychischen Fakta, durch welche Handlungen verursacht werden, von der reproduktiven Thätigkeit nicht anders, als in Hemmungszuständen hervorgebracht werden können? Lipps scheint dieser Ansicht zu sein; ich kann mich derselben aber nicht anschliessen. Der reproduktive Einfluss der Associationen ist nicht qualitativ, sondern nur dem Grade nach, in dem gewisse Associationen wirken, ein anderer, wenn eine Hemmung vorhanden ist und wenn keine Hemmung vorhanden ist. Die Hemmung kann die Wirksamkeit von schwachen Associationen steigern, aber die Wirksamkeit dieser Associationen kann auch auf andre Weise erhöht werden, z. B. dadurch, dass sie eine grössere Festigkeit erlangen. Nimmt man an, dass die Associationen in den Fällen, wo ihre Wirksamkeit durch die Hemmung erhöht wird, im Stande seien, die psychischen Fakta zu erzeugen, durch die die Handlungen verursacht werden, so muss man annehmen, dass sie überhaupt dazu fähig sind. Ich will ein Beispiel aus der Erfahrung anführen, bei dem mir eine blos durch Association bewirkte Handlung vorzuliegen scheint.

Es geht jemand, ziemlich mit Gedanken beschäftigt eine Strasse entlang, und er kommt zu einer Ecke, bei der er sehr häufig die

Richtung seines Weges zu ändern pflegt, um den Weg nicht in der ersten Strasse, sondern in der Querstrasse weiter fortzusetzen. In dem gegebenen Falle soll er aber nicht beabsichtigen, in der Querstrasse einzubiegen, sondern ein Ziel haben, zu dem er den Weg in gerader Richtung weiter verfolgen muss. Wenn er, wie wir annehmen, sehr mit Gedanken beschäftigt ist, so kann es trotzdem geschehen, dass er bei der erwähnten Ecke abbiegt, was ihm dann nach einiger Zeit als eine gegen seine eigentliche Absicht laufende Handlung zum Bewusstsein kommt.

Von dieser Handlung würde ich meinen, dass sie ohne Mitwirkung der Hemmung durch bloss Association erzeugt sei, und ich würde mir den Sachverhalt genauer so denken. Da jener Mensch häufig an der Ecke abzubiegen pflegte, so hatte die Vorstellung gerade dieser Ecke -- bestehend z. B. aus den Gesichtswahrnehmungen der an dieser Ecke befindlichen Häuser und Läden — mit dem psychischen Faktum, durch das die Handlung des Einbiegens in die Querstrasse verursacht wurde, eine Association. Die Vorstellung von jener Ecke will ich x nennen, das psychische Faktum, das die Handlung unmittelbar verursachte, u . Dass die psychischen Bewegungsimpulse, wie u einer ist, Associationen mit Vorstellungen eingehen können, und dass sie durch diese Associationen erzeugt werden können, haben wir schon an früheren Stellen annehmen müssen. Es besteht also eine Association $x-u$; auf Grund dieser Association kann durch das x das u , und so mittelbar durch x die Handlung erzeugt werden. Das oben erwähnte Beispiel nun betrachte ich als eine Handlung, die sich rein auf Grund einer solchen Association $x-u$ vollzogen habe, deshalb, weil eine Hemmung bei demselben nicht nachzuweisen ist, die, etwa in einem Willensgefühl, hätte zum Bewusstsein kommen müssen. Man könnte freilich sagen, die Hemmung sei vorhanden gewesen, aber sie habe eine so rasche Lösung erfahren, dass deshalb das Willensgefühl fortgefallen sei. Immerhin wäre dies doch nur eine Hilfsannahme, die man nur dann machen dürfte, wenn aus deduktiven Erwägungen schon feststände, dass Handlungen ohne den Einfluss der Hemmung nicht entstehen könnten. Bei Handlungen aber, bei denen es sehr wohl denkbar ist, dass sie durch bloss Associationswirkung entstanden sind, wird man keinen Grund haben eine Hemmung vorauszusetzen, wenn sich deren Vorhandensein nicht direkt nachweisen lässt.

Immerhin können auch die rein durch Association entstandenen Handlungen zu der Regel, die oben über das Zusammenwirken von

Association und Hemmung aufgestellt ist, in Beziehung gebracht werden. Eine beliebige Vorstellung x (in unserm Beispiel die Gesichtswahrnehmung der an der Ecke befindlichen Läden und Häuser) kann die Ursache einer Handlung (des Einbiegens in die Querstrasse) werden, wenn sie mit demjenigen psychischen Faktum u , das die Handlung unmittelbar verursacht, eine Association hat; das u ist ein stets unbewusst bleibendes psychisches Faktum. Eine Association $x-u$ wird nun dann bestehen, wenn x und u gleichzeitig oder in unmittelbarer Folge gegeben gewesen sind. Da nun aber u die Ursache einer ganz bestimmten Handlung ist, welche jedesmal, wenn u gegeben ist, mit Notwendigkeit eintritt, so folgte auf u stets noch die Empfindung dieser Handlung. Denn die äussere Veränderung, welche durch u veranlasst wurde, wird ihrerseits wieder die Ursache für eine Bewegungs- oder Muskelempfindung sein, welche e heissen mag. Es besteht nun nicht nur eine Association $x-u$, sondern auch eine Association $x-e$, da auf u stets noch das e folgte, und die zeitliche Folge zwischen x und e noch nahe genug ist, dass beide wenigstens als unbewusste Vorstellungen gleichzeitig gewesen sein müssen. Die Association $x-e$ nun würde mittelbar auf das Entstehen derselben Handlung hinwirken, welche in Wirklichkeit durch die Association $x-u$ entsteht. Die Association $x-e$ würde die Handlung zu bewirken suchen nach der Regel, welche für das Zusammenwirken von Association und Hemmung oben aufgestellt ist. Indem nämlich x die Handlungsempfindung e zu reproducieren sucht, und darin gehemmt wird, müsste ein Rückgang zur Mittelvorstellung (u), und durch diese die Erzeugung der Handlung stattfinden.

Trotzdem die Association $x-e$ auf das Entstehen derselben Handlungen hinwirkt, die auch durch die Association $x-u$ allein entstehen, kann man in Wirklichkeit freilich nicht sagen: Eine Handlung, die durch die Association $x-u$ entsteht, hätte, wenn die Association $x-u$ nicht kräftig genug gewesen wäre, sie allein zu erzeugen, mit Hülfe der Association $x-e$ und der Hemmung des e entstehen müssen. In dem obigen Beispiel würde das Einbiegen in die Querstrasse wahrscheinlich gar nicht zu Stande gekommen sein, wenn die Association $x-u$ allein nicht stark genug gewesen wäre, die Handlung zu erzeugen. Hätte erst die Association $x-e$ in Folge der Hemmung der aufstrebenden Empfindung e die Handlung erzeugen sollen, so würde der ganze Vorgang mehr Zeit in Anspruch genommen haben, und deshalb durch entgegenstehende Vorstellungen wahrscheinlich verhindert worden sein. Es wäre etwa im Bewusstsein ein Trieb

entstanden, in die Querstrasse einzubiegen, aber eben dieser Trieb würde den Menschen an seine entgegengesetzte Absicht erinnert und den Willen, geradeaus zu gehen, wach gerufen haben. — Überhaupt zeigen die Handlungen, die durch blosse Associationswirkung entstehen, gegen diejenigen, die unter Mitwirkung der Hemmung entstehen, mancherlei Unterschiede. Die ersteren vollziehen sich rasch und mühelos, die andern unter dem Gefühl mehr oder minder grosser Anstrengung. Gleichwohl bleibt es doch richtig, dass jedesmal, wenn eine Handlung auf Grund einer Association $x-u$ entsteht, stets auch eine Association zwischen x und der Handlungsempfindung e bestehen muss, und man kann sich die Handlung durch Hemmung der Empfindung e zu Stande gekommen wenigstens denken. Somit kann man die Bedingungen, unter denen Handlungen entstehen, zusammenfassend durch die oben angegebene auf das Mitwirken der Hemmung bezügliche Regel ausdrücken.

Dafür spricht auch noch folgender Grund. Die Hemmung kann eine stärkere und eine schwächere sein; je schwächer die Hemmung ist, um so mehr müssen die Associationen für sich auf die Erzeugung der Mittelvorstellungen hinwirken, damit sie zu Stande kommen. Lässt man nun die Hemmung immer schwächer werden, bis sie $= 0$ wird, so hat man schliesslich den Fall der reinen Associationswirkung. In vielen Fällen sind ja auch Willenshandlungen in der That auf diese Weise, durch allmähliches Schwächerwerden der Hemmung zu Associationshandlungen geworden.

Man kann also allgemein sagen, indem man die besondere Erwähnung der Associationshandlungen unterlässt: Handlungen entstehen, wenn das Bestreben vorhanden ist, eine Empfindung zu reproduzieren, deren Reproduktion gehemmt wird, und zwar entstehen jedesmal diejenigen Handlungen, die geeignet sind die Empfindung produktiv herbeizuführen.

Diese Regel vereinfacht sich nun noch weiter dadurch, dass die Reproduktion einer Empfindung, sobald eine solche überhaupt in Frage kommt, unter normalen Umständen immer gehemmt wird. Die Frage nach dem Entstehen der Handlungen nimmt also schliesslich die Form an: Wann sucht der psychische Mechanismus eine Empfindung zu reproduzieren?

Auch Lipps wirft die Frage auf, wann ein Empfindungsstreben entstehe und behandelt sie in demselben Kapitel, in dem er den Rückgang von Zwecken zu Mitteln bespricht, mit dem sie in so nahem Zusammenhang steht. Lipps gelangt zu der Antwort, dass

das Neue und Ungewohnte als Empfindung aufstrebe; von Hause aus sei aber jede Vorstellung neu und ungewohnt. Wenn trotzdem bei den meisten reproduktiven Vorstellungen das Aufstreben zur Empfindung geschwunden sei, so liege das an einem negativen Moment, und zwar daran, dass bei den gewohnten und geläufigen Vorstellungen zu leicht und zu schnell die Erregung abfliesse und sich vermindere. Die Antwort von Lipps ist im Wesentlichen diejenige, die wir hier brauchen. Dennoch kann ich mich im Interesse des Zusammenhangs dieser Abhandlung nicht einfach auf die „Grundthatsachen des Seelenlebens“ berufen, sondern muss die Frage, wann die reproduktive Thätigkeit eine Empfindung zu erzeugen suche, hier ausführlicher, im Wesentlichen in Übereinstimmung mit der Lipps'schen Anschauung, behandeln.

Zunächst ist es an dieser Stelle nötig, den Unterschied zwischen Empfindung und Gedankenvorstellung möglichst genau zu formulieren. Die Empfindung eines Tones kann von der Gedankenvorstellung desselben Tones nicht fundamental verschieden sein, da derselbe reproduktive Einfluss, welcher gewöhnlich die Gedankenvorstellung des Tones erzeugt, unter besondern Umständen, z. B. im Traume, die Empfindung des Tones erzeugen kann. Auch würde man kaum die Empfindung und die Gedankenvorstellung des Tones mit demselben Namen benennen, wenn sie nichts Übereinstimmendes hätten. Aber die Empfindung scheint mehr zu sein, wie die Gedankenvorstellung; man sagt, sie sei ausgeprägter als diese. Jedoch ist dieses „mehr“, das der Empfindung der Gedankenvorstellung gegenüber zukommt, nicht quantitativ, sondern qualitativ zu verstehen. Nicht durch den Grad der Energie unterscheiden sich Empfindung und Gedankenvorstellung. Die Empfindung ist qualitativ mehr; sie ist reicher an Elementen als die Gedankenvorstellung. Wenn ich sage, die Empfindung sei an Elementen reicher, als die Gedankenvorstellung, so meine ich doch nicht, dass man die Elemente, an denen die Empfindung reicher ist, einzeln an ihr wahrnehmen könnte. Vielmehr verschmelzen alle die Elemente, die die Empfindung konstituieren, zu einem Ganzen, eben zu der Empfindung, und die einzelnen Elemente lassen sich in dieser Empfindung ebenso wenig erkennen, so wenig in einem Klange die einzelnen Töne, die seine Elemente sind, sich heraushören lassen, solange nur die Verschmelzungsvorstellung, die Klangvorstellung, im Bewusstsein ist.

Diejenigen Elemente, an denen die Empfindung reicher ist, als die blosse Gedankenvorstellung, und die für die Empfindung charak-

teristisch sind, kann man speciell als Empfindungselemente bezeichnen. Soll nun eine Empfindung reproduktiv, d. h. durch eine Association erzeugt werden, so dürfen gerade diejenigen Elemente, welche der Empfindung im Gegensatz zu der blossen Gedankenvorstellung charakteristisch sind, bei der Knüpfung der Association nicht gefehlt haben.

Gesetzt nun eine beliebige Vorstellung, sei sie selbst nun Empfindung oder Gedanke, habe mit einer Empfindung und nur mit dieser eine Association. Oder wenn sie noch andere Associationen hat, so seien diese doch weit schwächer. Dann ist es natürlich, dass jene Vorstellung ihre Kraft an die Empfindung, als ihre bestassociierte Vorstellung, abzugeben strebt. Wenn wir gewohnt sind, dass gewisse Erlebnisse, gewisse Empfindungen, sich einander folgen, so erstreben wir die folgenden, falls die ersten gegeben sind; es müsste denn diese Gewohnheit durch entgegengesetzte sehr starke Einflüsse bekämpft werden. Bekannt ist die „Macht der Gewohnheit“. Die Gewohnheitshandlungen werden es auch sein, bei denen eine bloss Associationswirkung hauptsächlich sich findet. Die reproducierende Vorstellung kann gleich den psychischen Bewegungsimpuls der Handlung erzeugen, ohne dass es erst dazu kommt, dass ein Empfindungsstreben der Handlungsempfindung und ein Rückgang zu den Mitteln entsteht. Man erinnere sich an das obige Beispiel für die Handlungen aus blosser Associationswirkung. Andererseits müssen auch die Gewohnheitshandlungen oft erst mit Hülfe eines Hemmungszustandes entstehen. Es brauchen bei den Gewohnheitshandlungen die Umstände nicht immer so zu liegen, wie bei dem obigen Beispiel, dass die ganze Handlung ausbleibt, wenn sie nicht durch bloss Association, sondern erst mit Hülfe der Hemmung erzeugt werden soll. Man sieht dies sofort, wenn man in dem erwähnten Beispiel die Bedingungen etwas verändert, und nur die Bestimmung weglässt, dass jener Mensch das Ziel habe, geradeaus zu gehen. Er würde dann seiner Gewohnheit gemäss auch dann in die Querstrasse einbiegen, wenn diese Handlung nicht durch die bloss Association, sondern erst — etwa in Folge eines kleinen Hindernisses, wodurch das rasche Entstehen der Handlung beeinträchtigt wird — mit Hülfe der Hemmung zu Stande kommen kann.

Aber eine Vorstellung, die eine Association mit einer Empfindung hat, kann nur dann fortfahren, das Empfindungsstreben und eine Gewohnheitshandlung zu erzeugen, wenn sie sich jene Association mit der Empfindung fortdauernd als ihre beste bewahrt. Dies setzt

voraus, dass es ihr früher meistens gelungen ist, die Handlung und somit die Handlungsempfindung zu erzeugen. War das nicht der Fall, so beginnen Momente zu wirken, die ihr Bestreben, die Empfindung zu erzeugen, aufheben. Diese negativ wirkenden Momente sind von grosser Bedeutung.

Die Vorstellung a muss das Streben, die Empfindung b zu erzeugen, verlieren, wenn sie mit andern Vorstellungen, namentlich mit Gedankenvorstellungen, ebenso feste Associationen eingeht, wie die ist, die sie mit b hat. Hat nämlich die Vorstellung a andre gute Associationen, die an ihrer Wirksamkeit nicht gehindert werden, so kann es gar nicht mehr dazu kommen, dass zu den Mittelvorstellungen des b übergegangen wird; die gut associierten Gedankenvorstellungen nehmen dann den grössten Teil der Kraft in Anspruch, die a überhaupt zu vergeben hat. Es ist eine bekannte Thatsache, dass ein Gegenstand, den wir sehr heftig begehren, schliesslich kein starkes Begehren mehr entzünden kann, wenn wir immer wieder, und immer wieder vergeblich, das Begehren uns vergegenwärtigen. Nun wird aber eine Vorstellung, die uns mit einem vergeblichen Begehren quält — d. h. eine solche, die an der Erzeugung einer Empfindung arbeitet, ohne doch durch den Übergang zu Mittelvorstellungen die Empfindung wirklich hervorbringen zu können — sich recht oft im Bewusstsein wiederholen. Denn da das Begehren deshalb fortfährt, vergeblich zu sein, weil Vorstellungen vorhanden sind und bleiben, die die gewollte Vorstellung hemmen, so müssen alle diejenigen Vorstellungen, welche auf die gewollte Vorstellung hinarbeiten würden, ihrer Kraftabgabe beraubt sein. Sie werden daher schon durch verhältnismässig schwache Associationen bewusst gemacht werden. Indem sie aber bewusst werden, streben sie wiederum die früher vergeblich gewollte Vorstellung zu erzeugen, und wenn ihnen das wiederum nicht gelingt, entsteht wieder ein vergebliches Begehren. Indem nun die Vorstellungen, die vergeblich eine andre Vorstellung zu erzeugen streben, sich sehr oft im Bewusstsein wiederholen, gewinnen sie Gelegenheit, neue Associationen einzugehen, und neue Abflusswege zu erwerben. Ein vergeblicher Wunsch wird so oft im Bewusstsein wiederholt, bis er seine Stärke verloren hat.

Von dem negativen Einfluss, welcher das Empfindungsstreben dadurch zerstört, dass der Vorstellung, welche strebte, die Empfindung zu reproducieren, neue Associationen und neue Abflusswege geschaffen werden, — gehe ich wieder zu einem positiven Einfluss über. Dieser

Einfluss wirkt positiv dadurch, dass er die negativen Momente seinerseits zerstört.

Als die ersten Eisenbahnen gebaut wurden und die Menschen auf dem Lande davon hörten, gingen sie oft meilenweit, um einen Eisenbahnzug zu sehen. Sie hatten von den Eisenbahnen nur gehört, von diesen waren ihnen also nie Empfindungen irgendeines Sinnes, sondern nur Schilderungen, also mehr oder minder unzutreffende Gedankenvorstellungen gegeben gewesen. Und dennoch strebten diese Gedankenvorstellungen danach, Empfindungselemente hinzuzuerzeugen, und da sie darin gehemmt wurden, erzeugten sie umfangreiche Handlungen: die Bauern wollten die Eisenbahn sehen und machten Wege von mehreren Meilen.

Ist nun das möglich, dass die Gedankenvorstellungen danach streben konnten, diejenigen Empfindungen zu erzeugen, welche man beim Sehen einer Eisenbahn hat, wo doch die Bauern nie Eisenbahnen gesehen hatten, und daher jene Gedankenvorstellungen mit diesen Empfindungen niemals hatten gleichzeitig sein können? Das ist natürlich nicht möglich. Demnach konnten es eigentlich gar nicht die wirklichen Empfindungen, welche man bei Wahrnehmung einer Eisenbahn hat, sein, die bewusst zu werden strebten, sondern das waren irgendwelche andere davon möglicherweise wesentlich verschiedene Empfindungen. In der That müssen aber die Gedankenvorstellungen des Bauern mit irgendwelchen Empfindungen Associationen haben. Die Gedankenvorstellungen sind ja reproduktive Vorstellungen, und der Bauer könnte sich die Gedanken gar nicht machen, wenn sie nicht früher einmal mit Empfindungselementen gleichzeitig gegeben gewesen wären. Der Bauer denkt sich also die Eisenbahn nach Art der ihm bekannten Wagen und Fahrzeuge. Zu den Gedanken, die er hat, hat er auch ergänzende Empfindungselemente gehabt, dieselben können aber ganz verschieden sein von denen, die in ihm bei der Wahrnehmung einer wirklichen Eisenbahn entstehen. Da er nun natürlich nur diejenigen Empfindungselemente zu erzeugen streben kann, die er früher gehabt hat, so kann er sehr enttäuscht sein, wenn er die Eisenbahn wirklich sieht. Er sagt dann, er hätte sich die Eisenbahn anders vorgestellt.

Wenn es nun aber die alten zu den Gedankenvorstellungen Wagen u. dergl. zugehörigen Empfindungen sind, welche aufstreben, so ist das doch auch noch sehr verwunderlich. Hat doch die Gedankenvorstellung Wagen längst aufgehört, die zugehörigen Empfindungselemente reproducieren zu wollen, und ist mit vielen andern

Vorstellungen in Beziehung getreten. Der Bauer würde kein Verlangen haben, einen beliebigen Wagen zu sehen, von dem er hörte, und jedenfalls würde er deswegen nicht einen weiten Weg machen. Wie konnte es also dazu kommen, dass die alten Gedankenvorstellungen nun plötzlich wieder die Reproduktion der zugehörigen Empfindungen versuchen? Es kommt dazu deswegen, weil der Bauer nach den Schilderungen, die er über die Eisenbahn erhalten hat, die Gedankenvorstellungen in so seltsamer und ungewohnter Weise hat verbinden müssen, dass die eine bewusste Vorstellung die geläufige reproduktive Thätigkeit der andern hemmt. „Die Eisenbahn soll sich bewegen, und es soll doch kein Tier, insbesondere kein Pferd davor sein; sollte nicht doch in der Lokomotive versteckt ein Pferd sein müssen?“ Die Hemmung kommt hier in ähnlicher Weise zu Stande, wie dies in der auf S. 38 angeführten vom Zweifel handelnden Stelle der „Grundthatsachen des Seelenlebens“ beschrieben ist, nämlich dadurch, dass die Nötigung vorhanden ist, einem S sowohl das Prädikat P, wie auch das widersprechende Prädikat P_1 hinzuzufügen. Von den Gedankenvorstellungen, die der Bauer nach den Schilderungen zusammenbringt, hemmt also eine die reproduktive Thätigkeit der andern, und dadurch können auch diejenigen Associationen wieder mehr zur Geltung kommen, welche die Gedankenvorstellungen mit den sie zu Empfindungen ergänzenden Empfindungselementen (S. 59) haben. Auf S. 61 sahen wir, die Associationen, die zu Empfindungen führen, verlieren ihre Wirksamkeit, wenn Associationen mit Gedankenvorstellungen geschaffen werden; hier sehen wir, dass, wenn diese Associationen mit Gedankenvorstellungen in ihrer Wirksamkeit gehemmt sind, dann die reproduktive Thätigkeit auch wieder auf die ersten Associationen zurückgreift, die ja nun hinter den andern nicht mehr zurückstehen, denn gehemmt werden die einen, wie die andern. Wir begehren also das Neue, das widerspruchsvoll Erscheinende, zu empfinden und wahrzunehmen. Doch die Neugierde schwindet immer mehr, je älter wir werden, je weniger es also für uns noch etwas Neues giebt, so völlig Neues, dass wir es in unsern Vorstellungskreis nicht einordnen könnten, bis wir endlich sagen „Nichts Neues unter der Sonne.“

Einen dritten Umstand, der uns veranlassen kann, nach einer Empfindung zu streben, haben wir schon bei Besprechung des Übergangs zu den Mittelvorstellungen kennen gelernt. Wenn der Vorstellungsverlauf gehemmt wird, so greift er auf die Reproduktion der Mittelvorstellungen zurück. Je nach dem nun diese Mittelvorstellungen

schon als Gedanke oder erst als Empfindung das Mittel sind, bei dem wir das Entstehen der Zweckvorstellung erwarten, begehren wir die Vorstellungen als Gedanke oder Empfindung. Man kann somit eine Empfindung begehren, weil sie das Mittel zu einer andern Vorstellung ist, die man begehrt.

Was wir früher als Mittel beehrten, müssen wir schliesslich als Selbstzweck begehren. Denn wenn man wiederholt einen bestimmten Zweck verfolgte, bilden sich Associationen aus zwischen den Vorstellungen, welche die Zweckvorstellung zu reproducieren suchten, und den Empfindungen, die man als Mittel begehrte. Diese Associationen müssen die Grundlage für Gewohnheitshandlungen werden. Wenn also der frühere Zweck für uns gar nicht mehr existiert, nicht mehr existieren kann, so ist damit das Begehren des Mittels doch noch nicht aufgehoben. Wir werden fortfahren, bei denselben Gelegenheiten, bei denen wir die frühere Zweckvorstellung beehrten, nunmehr ihr früheres Mittel als einen Selbstzweck zu begehren. Das geht soweit, dass wir im Leben nicht selten die ursprünglichen Zwecke über der Beschäftigung mit den Mitteln vergessen.

Es mag auffallen, dass ich für das Entstehen eines Empfindungsstrebens und des dadurch bedingten Hemmungszustands niemals den Wert, die Annehmlichkeit, die diese Empfindung für uns hat, als Ursache angeführt habe. Aber so wenig es eine psychologische Erklärung ist, zu sagen ‚eine Vorstellung entsteht, weil sie gewollt wird‘, ebensowenig wäre es eine psychologisch genügende Erklärung zu sagen ‚eine Vorstellung strebt als Empfindung auf, weil sie mit Annehmlichkeit und Lust verbunden ist‘. Mag das Gefühl der Lust bei der Empfindung immerhin vorhanden sein, so ist doch nicht die Lust, sondern die Vorstellungsbeziehungen, die die Lust begründen, das Wirksame, was auch das Aufstreben der Vorstellung zur Empfindung begründet. Nur solche Vorstellungsbeziehungen galt es aufzusuchen; denn ich meine, dass man nicht die Hemmungserscheinungen aus den Gefühlen, sondern die Gefühle aus diesen erklären muss.

Lebenslauf.

Ich, Otto Lindenberg, Sohn des verstorbenen Rittergutsbesitzers Otto Lindenberg, evangelisch, wurde am 18. Oktober 1872 auf dem Gute Eickstedt bei Prenzlau in Brandenburg geboren. Seit dem Tode meines Vaters lebte meine Mutter Helene Lindenberg, geb. Flügge, in Berlin, wo ich Ostern 1882 in die Ober-Sexta des Königlichen Wilhelmsgymnasiums eintrat. Zu Michaelis 1890 wurde ich vom Gymnasium mit dem Zeugnis der Reife entlassen. Darauf widmete ich mich dem Studium der Philosophie, und zwar besuchte ich je ein Semester die Universitäten Leipzig und Freiburg i. B., studierte zwei Semester in Breslau, dann ein Semester in Berlin und hierauf wieder in Breslau. Ich hörte in Breslau Vorlesungen bei den Herren Professoren: Baeumker, Elster, Freudenthal, Lipps, Sombart. Auch nahm ich an den Übungen des philosophischen Seminars bei den Herren Baeumker, Ebbinghaus, Freudenthal, Lipps teil, und an den Übungen des staatswissenschaftlichen Seminars der Herren Elster, Gerlach, Sombart. Ferner arbeitete ich im physikalischen Laboratorium bei den Herren O. E. Meyer und Dieterici. Besondere Anregung boten mir die wissenschaftlichen Exkursionen, welche Herr Professor Elster und Herr Professor Sombart mit den Mitgliedern des staatswissenschaftlichen Seminars veranstalteten. Allen meinen verehrten Lehrern erlaube ich mir an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Thesen.

1. Der Wille ist weder, wie frühere Philosophen annahmen, als ein besonderes — etwa mit freier Selbstbestimmung begabtes — Seelenvermögen anzusehen, noch ist, wie etliche Neuere thun, zu leugnen, dass dem Willen ein bestimmter, eigenartiger Bewusstseinsinhalt entspricht. Vielmehr ist das Willensgefühl ein eigenartiger, d. h. von Vorstellungen und Empfindungen (z. B. Muskelempfindungen) wesentlich verschiedener Bewusstseinsinhalt, der sich dann einstellt, wenn die seelische Thätigkeit gegen Hemmungen arbeitet.

2. Dass die Willensthätigkeit, d. h. die gegen Hemmungen arbeitende seelische Thätigkeit, zweckmässig wirkt und die Ziele des Wollens verwirklicht, ist dadurch zu erklären, dass die psychische Hemmung selbst einen Mechanismus in Bewegung setzt, welcher zu ihrer, der Hemmung, Beseitigung führt.

3. Die Kant'sche erkenntnistheoretische Auffassung, dass ein Unterschied zwischen Naturwissenschaften und Metaphysik darin bestehe, dass die Gegenstände der letzteren nicht durch Erfahrung gegeben werden können, kann nicht aufrecht erhalten werden. Denn der Gegenstand der Naturwissenschaften sind nicht die in der Erfahrung gegebenen Erscheinungen, sondern der kausale Zusammenhang solcher Erscheinungen, der stets nur erschlossen und hinzugegacht ist. Und mit der Erkenntnis kausaler Beziehungen hat es nicht nur die Naturwissenschaft, sondern auch die Metaphysik zu thun, da die Lehrmeinung über den Zusammenhang psychischer und physischer Vorgänge stets — und so auch von Kant selbst — als eine metaphysische angesehen wurde.

4. Die Patten'schen Einwände gegen die Grundrentenlehre Ricardo's entkräften diese nicht.

Lindenberg, Otto

Die Zweckmässigkeit der psychischen Vorgänge als Wirkung der
Vorstellungshemmung

Berlin 1894

Ph.sp. 492 mz

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11878875-1